Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichteinhaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 121. | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, den 27. Mai 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

23. Mai. Französische Angriffe an der Straße Béthune—Lens und bei der Loretto-Höhe werden abgeschlagen. Bei Neuville gehen wir vor und machen Gefangene, im Priesterwalde weisen wir einen feindlichen Vorstoß zurück. — In Nordpolen wird der russische Nordflügel bei Szawle geschlagen. Die Unsern machen 1600 Gefangene und sieben Maschinengewehre. An der Dubissa werden 1000 Russen gefangen. — In Südpolen gerieten in den Gefechten der letzten Tage im Berglande von Kielce 30 russische Offiziere und 6300 Mann in Gefangenschaft. — Bei Sed il Bahr an der Dardanellenfront werfen die türkischen Truppen den angreifenden Feind zurück, der allein 2000 Tote zurückläßt. Mehrere englische Panzerschiffe werden beschädigt.

24. Mai. Italien hat die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn überreicht und erklärt, sich von heute ab im Kriegszustand mit der Donaumonarchie zu befinden. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz erleiden die Engländer und Franzosen schwere Verluste bei vergeblichen Angriffen. — Meldung, daß das russische Linienschiff „Panteleimon" (früher „Potemkin") durch ein türkisches Unterseeboot versenkt wurde. — Kräfte der österreichisch-ungarischen Flotte greifen die Ostküste Italiens von Venedig bis Barletta an. Auf Venedig werden durch österreichische Flieger Bomben geworfen, starke Beschädigungen an Bahnhof und Militärbauten dadurch angerichtet. Im Kanal von Porto Corsini entwickelt sich zwischen italienischen Landtruppen und eingedrungenen österreichischen Kriegsfahrzeugen ein Gefecht, bei dem die Italiener starke Verluste haben. In Rimini, Senigallia, Ancona usw. wird großer Schaden durch die österreichische Beschießung angerichtet. Der italienische Zerstörer „Turbine" wird in Brand geschossen und muß sich ergeben.

25. Mai. In Flandern geht unser Angriff in Richtung Ypern vorwärts. Wir machen einige Hundert Gefangene und erbeuten Maschinengewehre. Feindliche Angriffsversuche ersticken in unserm Feuer. — In Nordpolen schlagen die Unsern an der Dubissa die entgegenstehenden Russen und werfen sie über den Fluß. Gegen 2300 Gefangene und fünf Maschinengewehre werden erbeutet. Weiter südlich haben die Russen bei vergeblichen Angriffen ungemein blutige Verluste. — In Galizien nimmt die Armee des Generaloberst v. Mackensen die Offensive nördlich Przemysl erneut auf. Eine Anzahl starkbefestigter Orte wird im Sturm genommen. Über 21 000 Russen, darunter 153 Offiziere, 39 Geschütze, 40 Maschinengewehre fallen in unsere Hand. Außerdem haben die Russen außerordentlich starke Verluste. — Südöstlich von Przemysl gehen die österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich vor.

Der Kampf um die Adria.

Sonninos „Blick in die Zukunft".

Es ist interessant, einmal die rein wirtschaftlichen Gründe zu untersuchen, die Italien veranlaßt haben, die ganze Adriaküste von Österreich-Ungarn zu fordern. Daß Italien den Augenblick gekommen glaubt, um sich zur Vormacht auf dem westlichen Balkan zu machen, ist bekannt; aber die von dem früheren Finanzminister Luzzatti bekanntgegebenen Forderungen bezwecken mehr: sie wollen Österreichs Flotte von der Adria ausschließen. mit anderen Worten, sie soll einfach aufhören zu existieren. Dabei leitet die italienischen Staatsmänner, die jetzt das große Vabanque-Spiel eingeleitet haben, nicht nur der Gedanke, Österreich politisch zu schwächen, sondern vor allem auch wirtschaftlich. Die Beherrschung der Adria bringt nämlich ungeheure klingende Gewinne, weshalb man ja auch großmütig 200 Millionen Lire in Gold als Entschädigung bot.

In Österreich hat man den wirtschaftlichen Wert der Adria erst verhältnismäßig spät erkannt. Eigentlich erst jetzt — während des Krieges; denn die ganze Küste Istriens und Dalmatiens bietet einen unvergleichlichen Reichtum an wohlschmeckenden Fischen. Der Österreicher war bislang kein Freund von Seefischen und die gute echte österreichische Küche kennt nur wenige Rezepte für ihre Zubereitung. Desto mehr aber wußte seit je der Italiener den Adriafisch zu schätzen. Der (von einer englischen Mutter stammende) Sidney, der jetzige Minister des Äußern Sonnino hat 1890 zuerst seine Landsleute auf den Wert des Adriafischfanges aufmerksam gemacht. Es war in dem Jahre, da der jetzige Minister des Äußern als einfacher Abgeordneter im Parlament die Worte sprach: „Unsere Interessen im Trentino, die eigentlich nur Gefühlswert haben, sind unbedeutend gegen eine aufrichtige Freundschaft Italiens und Österreichs." Die Irredentisten waren mit dem Abgeordneten unzufrieden, und als Sidney Sonnino wenige Tage später im Parlament erschien, wurde er von einer Abordnung venezianischer Kaufleute gestellt, die ihn fragte, ob er wie auf das Trentino, auch auf die Adria verzichten wolle. Damals antwortete Sonnino, daß „Italiens Fischfang groß genug sei, seine Bevölkerung zu ernähren, wer aber in die Zukunft zu blicken vermag, wird die Entwicklung der Dinge sehen."

Es war ein Wechsel auf die Zukunft, den Sonnino jetzt einzulösen gedenkt. Istriens und Dalmatiens Küstenfischerei hat seine Begehrlichkeit gereizt, wie sie vor 25 Jahren bereits die venezianischen Kaufleute reizte. Die Bewohner des österreichischen Littorale (Küstenlandes) sind arme Leute, die der Sorge der Beschaffung moderner Fanggeräte kaum jemals nähertreten können. Ihre Trawackeln sind alt und morsch und können sich kaum weit in die See wagen, um abgelegenere Fanggründe aufzusuchen. Und dennoch, obwohl alle Vorbedingungen einer rationellen Hochseefischerei fehlen, betrug beispielsweise im Jahre 1913/14 die Ausbeute der österreichischen Adriafischerei rund 8½ Millionen Mark, und ein römisches Blatt rechnete noch im Mai 1914 aus, daß diese Ausbeute auf das fünffache gebracht werden könne. Weit über die Hälfte dieser Ausbeute wird an der Küste zu Fischkonserven verarbeitet, die — nach Venedig verkauft werden und von dort nicht nur nach ganz Italien, sondern auch ins Ausland ausgeführt werden.

Vergeblich ist in österreichischen Interessentenkreisen immer wieder auf die Bedeutung der Adriafischerei verwiesen worden. Man fürchtete an maßgebender Stelle nicht nur den Mißerfolg im Inland, wo ja im allgemeinen vor ausbruch des Krieges wenig Bedarf für Seefische war, sondern noch mehr die Empfindlichkeit der Italiener, die natürlich die wirtschaftliche Entwicklung der „unerlösten" Gebiete mit scheelen Augen betrachteten. Allem Anschein nach hat der große Krieg hier einen bedeutsamen Wandel geschaffen. Man weiß wohl, daß die in der ganzen Donaumonarchie herrschende Fleischteuerung noch lange nach dem Friedensschluß, der ja selbst noch in eine unbekannte Ferne gerückt ist, bestehen bleiben wird. Mit um so größerem Eifer ist man jetzt bereit gewesen, neben der Pflege der Süßwasserfischzucht der Hochseefischerei die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie im Interesse des Volkswohles beanspruchen darf.

Die Entwicklung, die die Dinge in Italien genommen haben, verhindert nun die österreichische Regierung an der Ausführung ihrer weitgreifenden Pläne. Die Flotten der Franzosen und Engländer haben bisher in der Adria fast nichts unternommen, und in der Bucht von Cattaro, wo mehrmals feindliche Kriegsschiffe erschienen, ist der Fischfang trotz alledem wahrgenommen worden, wenn auch nicht in dem Umfange, wie in Friedenszeiten. Jetzt aber, wo Italien sich den Feinden zugesellt hat, dürfte der österreichische Adriafischfang aus mannigfachen Gründen ganz eingestellt werden.

Sonninos Blick in die Zukunft soll sich jetzt verwirklichen. Wie stark man damit rechnet, geht daraus hervor, daß in Venedig und Bologna vor einigen Tagen bereits Kommissionen aus Kaufleuten und Sachverständigen zum „Studium des Fischfanges im Littorale" gebildet worden sind. Italien, das bei sich daheim Mannigfaches auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet zu ordnen hätte, will vor allem die Hochseefischerei in der Adria in großem Stile betreiben, um mit dem wohlschmeckenden Adriafisch den Weltmarkt zu erobern. Es will — wir aber hoffen, daß das Littorale bei Österreich verbleibt und daß unser Bundesgenosse bald in der Lage sein wird, zugunsten der Volksernährung der Doppelmonarchie seine Pläne hinsichtlich der Adriafischerei zu verwirklichen. *M. A.-D.*

Der Krieg.

Die künstlich aufgepeitschte Kriegsstimmung im Lande unseres achten Gegners, des verräterischen Italien, wird die neuesten deutschen und österreichischen Generalstabsberichte wie ein kaltes Sturzbad der Ernüchterung empfinden. In Flandern hat unser Angriff auf Ypern weitere merkliche Fortschritte gemacht, während die französische Offensive zwischen Lille und Arras völlig versagte. Die russischen Kulturträger aber, mit denen die entarteten Römerenkel sich zur Vernichtung der deutschen Barbaren verbündet haben, fühlten wieder einmal empfindlich die Schärfe des deutschen Schwertes.

Schwere russische Niederlagen.

Bei Rossienie 2240 Mann, nördlich Przemysl 153 Offiziere, über 21 000 Mann gefangen; 39 Geschütze, 45 Maschinengewehre erbeutet.

Großes Hauptquartier, 25. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern setzten wir gestern unsere Angriffe Richtung Ypern fort, erstürmten die Blaminghe-Ferme, das Schloß nördlich Wieltje, die Bellewaarde-Ferme und näherten uns Hooge. Bei diesen Kämpfen fielen 150 Gefangene und zwei Maschinengewehre in unsere Hand. Südlich Armentières, zwischen Neuve Chapelle und Givenchy und nördlich der Loretto-Höhe wurden feindliche Teilangriffe blutig abgewiesen. Bei Neuville kamen in dem Graben bereitgestellte Sturmtruppen des Feindes durch unsere Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung. In Cambrai wurden durch den Bombenwurf eines französischen Fliegers beim Verlassen des Gottesdienstes fünf Franzosen getötet und zwölf schwer verletzt. Bei St. Quentin schossen wir ein feindliches Flugzeug herunter.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa östlich Rossienie griffen unsere Truppen gegenüberstehende starke russische Kräfte an, schlugen sie und warfen sie unter empfindlichsten Verlusten über den Fluß. 2240 Gefangene und 5 Maschinengewehre wurden erbeutet. Weiter südlich scheiterten mehrere teilweise sehr heftige russische Angriffe aus Richtung Eiragola unter großen blutigen Opfern für den Gegner.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generalobersten von Mackensen hat gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolge. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula wurden mit stürmender Hand genommen. Bisher fielen 153 Offiziere und 21 000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter 9 schwere, und mindestens 40 Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Wie der österreichische Generalstab zu diesem Bericht ergänzend mitteilt, haben die Armeen Puhallo und Boehm-Ermolli, die südöstlich Przemysl vorstoßen, unter erbitterten Kämpfen Raum gewonnen und den Gegner gegen die Blonia-Niederung zurückgeworfen. Der Angriff wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

Österreichs Flotte greift an.

Beschießung der italienischen Adriaküste.

In Beherzigung des alten Fechterspruches: „Die beste Abwehr ist der Hieb" hat die kampfesfrohe österreichisch-ungarische Flotte sofort nach der italienischen Kriegserklärung die Feindseligkeiten durch einen kühnen Vorstoß gegen die italienische Adriaküste eröffnet. Aus Wien wird über die günstig verlaufenen Aktionen, die den Italienern schweren Schaden zufügten, der folgende ausführlich amtliche Bericht verbreitet:

Am 24. Mai vor Sonnenaufgang, also genau zwölf Stunden nach der Kriegserklärung seitens Italiens, hat die k. und k. Flotte gleichzeitig eine Reihe erfolgreicher Aktionen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Barletta ausgeführt. In Venedig hat ein Marineflieger 14 Bomben geworfen, im Arsenal einen Brand erzeugt, einen Zerstörer stark beschädigt, Bahnhof, Ölbehälter und Hangars am Lido beworfen.

Kampf zwischen Schiff und Schützengraben.

In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem voll besetzten Schützengraben sah. Von der völlig überraschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus etwa Zwölfzentimeter-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara" und „Torpedoboot 80" eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in die Offiziersmesse, wobei ein Mann schwer verletzt und das Boot leck wurde. „Novara" führte das Feuergefecht fort, um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der mißlichen Lage herauszuhelfen, enfilierte den Schützengraben, demolierte eine Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Linienschiffsleutnant Persich und vier Mann tot, vier Mann schwer, mehrere leicht verwundet. Aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. „Scharfschütze" kam vollkommen unversehrt davon, „Topedoboot 80" mit Lecktuch nach Pola. In Rimini wurden vom Panzerkreuzer „St. Georg" Bahnhof und Brücke beschossen. In Senigallia wurden von S. M. S. „Zrinyi" Eisenbahnbrücke, Wasserturm, Hafenanlage, Stationsgebäude und ein Zug demoliert, letztere zwei und ein nahegelegenes Gebäude verbrannten. In Ancona wurden vom Gros der Flotte alte Befestigungen, das Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, elektrische Zentrale, Bahnhof, Gasometer, Petroleumdepot, Semaphor und Radiostation beschossen und durch abirrende Geschosse und Brände ein ungeheurer Schaden angerichtet. Zwei Dampfer im Hafen wurden versenkt und der auf der Werft neugebaute, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort „Alfredo Savio" stand zwar

bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer im richtigen Augenblick erscheinende Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrten.

Flieger und Luftschiff.

Diese Flieger und ein dritter haben auch die Ballonhalle in Chiaravalla landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit 30 Bomben beworfen. Das Luftschiff „Citta di Ferrara" warf mehrere Bomben erfolglos gegen S. M. S. „Zrinyi" und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen, suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle ihre Bomben schon verworfen hatten. Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege Pola—Ancona im Gegenkurse gesichtet worden und zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entflohen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest, ohne, wie es scheint, die Flotte selbst gesehen zu haben.

Ein italienischer Zerstörer genommen.

Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von S. M. S. „Radetzky" beschossen und beschädigt. S. M. S. „Admiral Spaun" mit vier Zerstörern beschoß die Eisenbahnbrücke über den Senarcafluß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von Tremiti und beschädigte den von Torre di Mileto. S. M. S. „Helgoland" mit drei Zerstörern beschoß Vieste und Manfredonia und stieß bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte. Der eine entkam, der zweite, „Turbine", wurde von unseren Zerstörern „Csepel" und „Tatra" gegen „Pelagosa" abgedrängt und durch einen Granattreffer in eine Maschine und einen Kessel lahmgeschossen und blieb gestoppt, brennend und sinkend liegen. Er ergab sich. „Csepel", „Tatra" und „Lika" retteten 35 Mann der Besatzung, darunter den Kommandanten, Gesamtdetailoffizier und Maschinenvorstand, und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 Meter herankommende Schlachtschiffe Typ „Vittorio Emanuele" und einem Auxiliarkreuzer gestört. Im darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel" einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer, zwei Mann leicht verwundet wurden. Das Feuer wurde von „Helgoland" und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolg erwidert. Nächste Distanz 8000 Meter. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz. Außer den angegebenen hatte die k. und k. Flotte keinerlei Verluste.

Das in dem Bericht des Flottenkommandos genannte Barletta ist eine Kreishauptstadt in der italienischen Provinz Bari, südlich des „Sporns" am italienischen „Stiefel" gelegen. Die Hauptstadt Ancona der gleichnamigen Provinz ist eine wichtige Festung und Kriegs- und Handelshafen. Westlich davon liegt Chiaravalle in etwa 6 Kilometern Entfernung.

*

Grenzgeplänkel zu Lande.

Wie der österreichische Generalstab mitteilt, haben an einzelnen Stellen der Tiroler Grenze kleinere Kämpfe stattgefunden. Im küstenländischen Grenzgebiet hat sich italienische Kavallerie beim Grenzort Strassolde gezeigt. Dieser ist ein kleiner österreichischer Ort in der Grafschaft Goerz. Er liegt südwestlich von der Stadt Gradiska, die Österreich bei der angebotenen Neuregelung der Isonzogrenze an Italien mitabzutreten gewillt war und nördlich von Aquilaia. Sollten die Italiener die Absicht haben, hier vorzustoßen, so würden sie ebenso wie in Tirol mit sehr starken Sperrbefestigungen zu rechnen haben, deren Niederkämpfung nur unter sehr schweren Opfern möglich wäre. Ein Eingreifen der italienischen Flotte von See her bei dem Versuch eines direkten Vormarsches der Italiener in der Richtung Goerz auf Triest ist nicht so leicht, wie es sich die italienischen irredentistischen Phrasendrescher in ihren ausschweifenden Träumen vorzustellen pflegen. Italiens Adriaküste ist sehr langgestreckt und, wie der gelungene österreichische Vorstoß zeigt, leicht verwundbar. Die italienische Flotte hat also einen sehr ausgedehnten und schwierigen Wachtdienst auszuüben. Die österreichische hat an ihrer Heimatküste überall in Hülle und Fülle Verstecke und Schlupfwinkel, hat von den italienischen Dreadnoughts also sehr wenig zu fürchten. Da die Österreicher die völlige Freiheit des Handelns zur See besitzen und von augenscheinlich starkem Offensivgeist beseelt sind, so dürften italienische Heeresbewegungen in unmittelbarer Nähe der Küste durch Angriffe österreichischer Kriegsschiffe äußerst gefährdet erscheinen.

Wien, 25. Mai.

Der österreichische Generalstab teilt weiter mit: Im Südwesten sind an der Tiroler und Kärntner Grenze da und dort kleinere feindliche Abteilungen, hauptsächlich Alpini, über die Grenze vorgegangen. Wo sie auf unsere Stellungen stießen und angeschossen wurden, kehrten sie um.

Der „nichtswürdigste aller Feinde".

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Über 30 Jahre mit Österreich-Ungarns Wehrmacht verbündet, fällt uns jetzt die italienische Armee und Flotte in den Rücken. Seit Beginn des europäischen Krieges hat Italien seine Rüstungen gegen uns beschleunigt, in Venetien und in der an unser Gebiet anschließenden Grenzzone militärische Maßnahmen getroffen, die mit dem Bundesverhältnis wenig in Einklang zu bringen waren. Dieses Verhalten mußte nach den bisherigen Erfahrungen mit unserem Verbündeten ernste Bedenken erwecken. Der Gedanke, Italien könnte, der Ehre vergessend, in das Lager unserer Feinde übergehen, war nicht mehr von der Hand zu weisen. Als dann im Frühjahr immer deutlicher wurde, daß die italienische Heeresleitung einen verräterischen Angriff auf unsere mit den Hauptkräften gegen die russische Übermacht kämpfenden Armeen vorbereite und Truppen im Grenzgebiet zusammenzog, mußte man sich entschließen, Maßnahmen zu treffen, um einem derartigen Überfall zu begegnen. Die Grenzzone gegen Italien wurde für einen möglichen Kampf vorbereitet. Ungeachtet der drohenden Gefahr im Südwesten sind die Operationen gegen Rußland mit ganzer Kraft fortgesetzt worden, und hierdurch konnte noch in diesem Monat der große Erfolg in West- und Mittelgalizien erzielt werden. Jetzt, wo der schmähliche Verrat des Bundesgenossen zur Tatsache geworden ist, werden Deutschlands und Österreich-Ungarns kampf- und reggewohnte Truppen dem nichtswürdigsten aller Feinde zu begegnen wissen.

Erfolg eines türkischen Unterseeboots.

Torpedierung des russischen Panzers „Panteleimon".

Athener Blätter berichteten, daß das russische Panzerschiff „Panteleimon" gesunken sei. Nähere Angaben fehlten. Man setzte deshalb noch Mißtrauen in die Meldung. Jetzt wird sie aus Konstantinopel amtlich bestätigt. Es wird von dort am 25. Mai berichtet:

Die Nachricht vom Verluste des Panzerschiffes der russischen Flotte im Schwarzen Meer „Panteleimon" war bis jetzt nur aus ausländischen Telegrammen bekannt. Nun erst wird hier amtlich mitgeteilt, daß dieses Panzerschiff von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Türkei hat das Vorhandensein dieses Unterseebootes bisher verheimlicht, solange nicht ein Ergebnis seiner Tätigkeit bekannt war.

Der „Panteleimon" war ein Linienschiff von 12 800 Tonnen mit 741 Mann Friedensbesatzung. Er hieß früher „Potemkin" und ist bekannt durch die Teilnahme an den blutigen Meutereien in Odessa und Sebastopol. Der Führer der Meuterer, Leutnant Schmidt, hatte seine Flagge auf ihm gesetzt. — Die Türken können bei einem solchen Erfolge den Verlust des 25 Jahre alten Kanonenbootes „Pelenki Deria", das durch ein englisches Unterseeboot an den Dardanellen versenkt wurde, mit Ruhe hinnehmen, um so mehr, als dabei nur zwei Tote zu beklagen waren. Die englische Flotte erlitt auch sonst vor Sed il Bahr schweren Schaden. Ein Panzerschiff vom Typ „Majestic" mußte sich mit vier bösen Treffern zurückziehen, auch ein Schiff vom Typ „Vengeance" wurde von zwei Granaten schwer getroffen.

Englische Niederlage bei Sed il Bahr.

Die englische Flotte hatte bei einem sehr starken Angriff der Landungstruppen bei Sed il Bahr mitgewirkt. Die türkischen Truppen wiesen den Ansturm des Feindes, der sich kaum an der Küste zu halten vermochte, vollständig zurück. Der Feind ließ mehr als 2000 Tote auf dem verlassenen Teil des Schlachtfeldes. Außerdem erbeuteten die Türken ein Maschinengewehr. Während des Kampfes stürzte ein durch türkisches Feuer beschädigtes feindliches Flugzeug ins Meer. Die Türken hatten im neunstündigen Kampfe nur 43 Tote und 420 Verwundete.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 25. Mai. Nach einer Mitteilung aus dem deutschen Großen Hauptquartier finden sich allein an in Listen geführten russischen Gefangenen in Deutschland 5261 Offiziere, 530 000 Mann, in Österreich 1900 Offiziere, 360 000 Mann, insgesamt 7161 Offiziere, 890 000 Mann. Dazu kommen noch mindestens 140 000 Mann aus den letzten Kämpfen.

Hannover, 25. Mai. Kaiser Wilhelm hat dem General v. Emmich in Anerkennung seiner Verdienste auf dem galizischen Kriegsschauplatz das Eichenlaub zu dem bei Lüttich erworbenen Orden Pour le mérite verliehen. — General der Infanterie v. François erhielt den Orden Pour le mérite.

Paris, 25. Mai. General d'Amade ist hier eingetroffen. Er wurde vom Kriegsminister Millerand empfangen.

London, 25. Mai. Die neueste Verlustliste gibt die Verluste an Offizieren auf 320, an Unteroffizieren und Mannschaften auf 3450 an, darunter fast 500 vom Linienschiff „Goliath".

Der gute Kamerad.

(Gereimtes Zeitbild.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Der war ein Erzbandit;
Die Trommel schlug zum Streite,
Er drückte sich beiseite
Und tat zunächst nicht mit.

Wo Kugeln um mich flogen,
Da ließ er mich allein,
Tat dann den Degen zücken
Und fiel mir in den Rücken
Und stellte mir ein Bein.

Wer wird die Hand noch reichen
Dem Schuft am Apennin? — — —
Herr Bruder, komm, wir müssen
Am schurkischen Gewissen
Ein Strafgericht vollzieh'n!

J.

Letzte Nachrichten.

Der Krieg mit Italien.

T. U. Amsterdam, 26. Mai. „Daily Chronicle" meldet aus Genf, daß die ersten Feindseligkeiten vorgestern, 2 Uhr morgens, begonnen wurden, als österreichisch-ungarische Artillerie vorgeschobene italienische Stellungen an der Etsch beschoß, wobei die Italiener das Feuer erwiderten. Die Zivilbevölkerung der italienischen Etschdörfer flüchtete.

T. U. Rotterdam, 26. Mai. „Daily Expreß" meldet, daß starke österreichische Streitkräfte im Trentino zusammengezogen seien wo sie starke Laufgräben inne haben. Die feindliche Hauptmacht befindet sich eine halbe Meile gegenüber den Oesterreichern. Ihre Geschütze seien auf den 900 Fuß hohen Stelviopaß in Position gebracht.

T. U. Kopenhagen, 26. Mai. Pariser Blätter lassen sich aus Lugano melden, daß Oesterreicher zwei Etschbrücken gesprengt und zwei Kilometer Eisenbahn bei Borghetto zerstört haben. Die Truppen stehen in starken Befestigungen. Man glaubt, daß die Italiener zuerst im Isonzotal die Offensive ergreifen werden. Möglich ist auch, daß der Angriff Italiens in der Herzegowina erfolgen wird.

T. U. Lugano, 26. Mai. Sieben seit geraumer Zeit im Hafen von Genua liegende österreichisch-unagrische Handelsdampfer sind sofort nach erfolgter Kriegserklärung von den Hafenbehörden beschlagnahmt und deren gesamte Mannschaft gefangen gesetzt worden.

T. U. Genf, 26. Mai. Havas meldet aus Rom: Der Kriegszustand werde auf ganz Italien ausgedehnt, augenscheinlich, um die Friedensbewegung gänzlich zu unterdrücken.

Vom Fürst Bülow.

T. U. Berlin, 26. Mai. Der Korrespondent des „B. T" meldet aus Lugano: Wie ich gemeldet habe, sagte mir Fürst Bülow bei der Abfahrt von Lugano, daß die Abreise glatt und ohne einen feindlichen Zwischenfall von statten gegangen sei. Im Verlaufe des Gesprächs, das ich mit dem Fürsten Bülow im Zuge auf der Fahrt von Chiasso hierher hatte, erinnerte ich den Fürsten daran, daß er doch in letzter Zeit eine Verständigung mit Italien für möglich gehalten habe. Er habe mir sogar vor einigen Wochen noch gesagt, es gilt den Kopf hochzuhalten. Noch ist nicht alles verloren, noch habe ich die Hoffnung nicht ganz aufgegeben.

Der Fürst hatte scharfe Worte gegen die italienischen Minister, hält aber das Volk im ganzen und großen irregeleitet und warnt davor, Regierung und Volk in einen Topf zu werfen. Die Zeit könne vielleicht einmal kommen, wo die Mäßigung eine künftige Wiederverständigung erleichtern werde. Auch der Botschaftsrat von Hindenburg und die übrigen Herren der Botschaft lobten die vollkommen höfliche Haltung der Bevölkerung. Der von Italien gestellte Luxuszug geht nur bis Schaffhausen, wo den Fürsten ein deutscher Zug erwartet.

Die Ankunft in Berlin erfolgte heute vormittag.

Aus dem Osten.

wb. Wien, 25. Mai. In Mittelgalizien griffen die verbündeten Armeen an der ganzen Front von Sieniawa bis zum obersten Dnjestr starke russische Kräfte an. Die Armee des Generalobersten von Markensen, in deren Verband das österreichisch-ungarische 6. Korps kämpft, hat Radymno genommen und ist östlich und südöstlich dieser Stadt gegen den San vorgedrungen. Der Feind, der durch zahlreiche Angriffe das verlorene Terrain zurückzuerobern versuchte, ist überall geworfen, verlor an 21 000 Gefangene, 30 Geschütze und über 40 Maschinengewehre.

Die Armeen Puhallo und Boehm-Ermolli, die südöstlich vorstoßen, haben unter erbitterten Kämpfen Raum gewonnen und den Gegner über die Blonianiederung zurückgeworfen. Der Angriff wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

Die sonstige Lage auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz hat sich nicht geändert.

Im Südwesten sind an der Tiroler und Kärntner Grenze da und ort kleinere feindliche Abteilungen, hauptsächlich Alpini, über die Grenze vorgedrungen, bis sie auf unsere Stellungen stießen und angeschossen wurden, worauf sie umkehrten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

T. U. Budapest, 26. Mai. „Az Est" meldet: Der Druck unserer Truppen auf die russischen Stellungen auf der Przemysl—Grodeker Front äußert sich durch fortwährendes Raumgewinnen immer wirkungsvoller. Während hier der Kampf schon in die Gegend von Moscisla vorgetragen wird, hat die Einkreisungsarmee die Belagerung von Przemysl begonnen. Unsere stehen schon auf Artillerieschußweite von der Eisenbahn, die die einzige Verbindung der in der Festung zurückgebliebenen Armee mit Lemberg bildet und rücken unaufhaltsam weiter vor. Die Russen haben auf den Trümmern der zerstörten Befestigungen neue Feldschanzen gebaut, in denen sie ihre Feldgeschütze unterbrachten. Sie haben ferner Truppenverstärkungen mit Artillerie aus Lemberg herangezogen. Das Artillerievorspiel eines konzentrischen Angriffs hat begonnen. Im übrigen beschießen die Geschütze die Ruinen unserer eigenen Forts.

Die Dardanellen.

wb. Konstantinopel, 25. Mai. Das englische Linienschiff „Triumph" ist heute nachmittag im Golf von Saros torpediert worden und gesunken. Die Bemannung betrug 750 Mann.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Am 25. Mai vollendete **König Friedrich August III. von Sachsen das 50. Lebensjahr.** In einem Erlaß hatte der König angeordnet, daß keine der sonst üblichen Feiern stattfinden sollte. Dagegen empfahl der Erlaß in Anerkennung des bisher Geleisteten fortdauernde tatkräftige Förderung solcher Werke, die der Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden dienen. Mit meinem ganzen Volke, heißt es weiter in dem Erlaß, weiß ich mich, wie immer so auch jetzt, in dem unerschütterlichen Entschlusse eins, durchzuhalten um jeden Preis bis zum entscheidenden Siege und zum ehrenvollen dauernden Frieden. — Die Nordd. Allg. Ztg. würdigt den Geburtstag des Königs und sagt u. a.: Nicht nur in Sachsen, in ganz Deutschland wird des Monarchen in dem dankbaren Bewußtsein gedacht werden, daß König Friedrich August im Frieden wie im Kriege stets ein treuer Mitarbeiter der hohen Verbündeten im Dienste des Reichswohls gewesen ist. Möge seiner Regierung auch fürderhin Glück und reicher Segen beschieden sein.

✚ Dienstag nachmittag verlangte der italienische Botschafter Bollati im Berliner Auswärtigen Amt seine Pässe. Diese wurden dem Botschafter alsbald zugestellt. Er war von Rom zu seinem Vorgehen aufgefordert worden, da der deutsche Botschafter Fürst v. Bülow seine Pässe gefordert und erhalten habe. Eine formelle Kriegserklärung bedeutet dieser Abbruch zunächst nicht. Die italienische Regierung läßt vielmehr verlauten, daß ihrerseits eine Kriegserklärung an Deutschland nicht beabsichtigt sei. — Was allerdings wohl nichts zu bedeuten hat.

✚ Falsche Nachrichten über die **Ausmahlung der Getreidevorräte** gingen durch die Presse. Der Reichskommissar für Brotversorgung teilt demgegenüber mit, daß die Kriegsgetreidegesellschaft im Einverständnis mit ihm willens ist, mit der Ausmahlung von Getreide so schnell wie möglich fortzufahren, um die Kleie den Viehbesitzern tunlichst bald verfügbar zu machen. Es muß aber im Auge behalten werden, daß die Mehlbestände zurzeit schon recht groß sind, und daß die Nachrichten der Revisoren der Mehlbestände über deren Haltbarkeit zu großer Vorsicht mahnen. Die erste Forderung muß bleiben, der Bevölkerung bis zum Schluß des Erntejahres gesundes Mehl zu erhalten.

✚ Der Vorstand des deutschen Städtetages formulierte seine **Stellungnahme zur Brot- und Mehlbeschaffung** wie folgt: „Die vom Deutschen Landwirtschaftsrat vorgeschlagene Neuorganisation der Brot- und Mehlbeschaffung für das deutsche Volk ist unannehmbar, weil sie das Schwergewicht aller Entscheidungen in die Getreide erzeugenden Kommunalverbände und in eine völlig unter landwirtschaftlicher Leitung stehende „Zentralausgleichsstelle" legt. Wenn dieser Zentralausgleichsstelle die Funktionen der Reichsverteilungsstelle, besonders die Zumessung der Brotportion und sogar Funktionen des Bundesrates, nämlich die Festsetzung des Ausmahlensverhältnisses beim Getreide, zugedacht werden, wenn weiter die Kriegsgetreidegesellschaft beseitigt werden soll, so wird verkannt, daß die Sicherstellung der notwendigsten Nahrungsmittel eine gemeinsame Angelegenheit des deutschen Volkes ist. Die deutschen Städte, die in opferwilligster Weise bei der Gründung der Kriegsgetreidegesellschaft mitgewirkt haben, müssen die Aufrechterhaltung des Grundgedankens verlangen, wonach Konsumenten und Produzenten in gerechter und gleicher Weise bedacht werden. Dazu ist erstens erforderlich, daß die Städte und die Konsumenten bei der Organisation der städtischen Brotversorgung einen Maß und Richtung gebenden Einfluß behalten und nicht von den landwirtschaftlichen Interessenten beiseite geschoben werden. Dazu ist zweitens erforderlich, daß die Konsumenten nicht durch Einführung des sogenannten Landlieferungsgrundsatzes (Lieferung des Getreides durch die erzeugenden Kommunalverbände selbst) von der Auswahl des Kaufgegenstandes ausgeschlossen und auf die Vermittlung der die Produzenten vertretenden Verbände verwiesen werden. Nur wenn an diesen beiden Grundgedanken festgehalten wird, dürfen die Städte hoffen, in Fortsetzung der bisherigen erfolgreichen Arbeit auch während des nächsten Erntejahres die Brotversorgung ihrer Einwohner ihrerseits durchführen zu können."

Italien.

× Die **Abreise des deutschen außerordentlichen Botschafters Fürsten Bülow** von Rom erfolgte Montag abend. Mit ihm reiste seine Gemahlin und **der preußische Gesandte beim Vatikan, Herr v. Mühlberg,** und das Gesandtschaftspersonal ab.

Mit einem andern Zug fuhren die bayerischen Gesandten bei der Regierung und bei dem Vatikan ab. Wie es heißt, wurden die Gesandten beim Heiligen Stuhl deshalb von ihren Regierungen abberufen, um etwaige Ungelegenheiten zu vermeiden. Das Schweizer Politische Departement hat der Tessiner Regierung mitgeteilt, daß die Gesandten Preußens und Bayerns beim Vatikan während der Kriegsdauer in Lugano Aufenthalt nehmen werden, und hat die Regierung ersucht, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

China.

× Der Regierung der Vereinigten Staaten scheinen allmählich doch **ernste Bedenken gegen das japanische Vordringen in China aufzusteigen.** Die Vereinigten Staaten haben in Peking eine Note überreichen lassen, in der es heißt, Amerika könne kein Abkommen zwischen China und Japan nerkennen, das die Vertragsrechte der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger in China und die politische und territoriale Integrität Chinas oder die Politik der offenen Tür verletze. Eine gleichlautende Note wurde Japan überreicht. — Der japanische Minister des Äußern, Baron Kato, erklärte im Parlament in Beantwortung von Interpellationen: Die Regierung hat ein Kompromiß mit China geschlossen, um den Krieg zu vermeiden. Die Rückgabe Kiautschous war beschlossen, ehe die Verhandlungen eröffnet wurden. Keine fremde Macht hatte eingegriffen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 25. Mai. Die nächste Sitzung des Reichstags findet am Freitag, den 28. Mai statt.

Berlin, 25. Mai. Die Taufe der neugeborenen Prinzessin, Tochter des Kronprinzenpaares, fand gestern in Berlin statt.

Berlin, 25. Mai. Der Vorstand des Preußischen Städtetages hat sich in einer Eingabe an das Abgeordnetenhaus nachdrücklich gegen die Absicht des Abgeordnetenhauses gewandt, während der Kriegszeit das für die Städte so ungemein wichtige und so viel umstrittene Wohnungsgesetz weiter zu beraten.

Leipzig, 25. Mai. Um der großen Not in den deutschen Siedlungen Galiziens und der Bukowina zu steuern, hat der Reichskanzler dem Ausschuß für die hilfsbedürftigen Deutschen Galiziens und der Bukowina in Leipzig 20 000 Kronen bewilligt.

Brüssel, 25. Mai. Durch Verordnung des Generalgouverneurs in Belgien vom 22. Mai werden die Fristen für Proteste und sonstige zur Wahrung des Regresses bestimmte Rechtshandlungen bis zum 30. Juni verlängert. Ebenso bleiben die bestehenden Bestimmungen über die Zurückziehung von Bankguthaben bis zum 30. Juni in Kraft.

Lissabon, 25. Mai. Ein Regierungserlaß beruft den Kongreß auf 26. Mai zu einer außerordentlichen Session; er wird nur eine Sitzung abhalten, um die von der Regierung geforderten Maßnahmen einschließlich des von dem Kabinett Pimento y Castro ausgearbeiteten Wahlgesetzes anzunehmen.

London, 25. Mai. In Manchester, Liverpool und verschiedenen anderen Städten werden die Fleischerläden nunmehr nur noch an 3 Tagen in der Woche geöffnet sein.

Athen, 25. Mai. Das Befinden des Königs von Griechenland ist noch immer ernst. Geheimrat Kraus aus Berlin ist zum König berufen worden.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 27. Mai.

Sonnenaufgang	3^{51}	Monduntergang	2^{14} V
Sonnenuntergang	8^{03}	Mondaufgang	6^{56} N

1564 Reformator Johannes Calvin gest. — 1822 Komponist Joachim Raff geb. — 1832 Hambacher Fest auf Schloß Hambach (jetzt Maxburg) bei Neustadt a. d. Hardt. — 1833 Theolog Otto Zöckler geb. — 1835 Philosoph und Theolog Rudolf Seydel geb. — 1840 Violinvirtuos Niccolò Paganini gest. — 1857 Maler Robert v. Haug geb. — 1874 Dichter Richard Schaukal geb. — 1909 Schweizerischer Philosoph Jules Ernest Naville gest.

□ **Ein billiger Eisschrank.** Ein richtiger Eisschrank ist zwar auch für einen kleineren Haushalt nicht unerschwinglich, aber in den Eisschrank gehört Eis, und die tägliche Beschaffung einer hinreichenden Menge stellt an den Geldbeutel Anforderungen. Wie hilft sich da der „kleine Mann", der in diesem Falle wohl eine „kleine Frau" sein dürfte? Sehr einfach mit einem Eisschrank — ohne Eis und Schrank! Die Natur hat es so weise eingerichtet, daß Wasser, um zu verdunsten, Wärme braucht. Diese Wärme entzieht es seiner Umgebung, also der Luft oder dem Gefäß, in dem es sich befindet. Die Folge ist, daß Luft und Gefäß ihre Eigenwärme verlieren und sich abkühlen. Dieses Gesetz wendet man nun in der Küche an, indem man die kühl zu lagernden Speisen in einem irdenen Topf unterbringt und den Topf mit einem feuchten Leinentuch umwickelt. Das im Tuch aufgespeicherte Wasser verdunstet, entzieht also dem Topf seine Wärme und damit den in ihm befindlichen Speisen. Butter wird auf diesem Wege steinhart, Bier und Selterflaschen überziehen sich mit dem charakteristischen Niederschlage abgekühlten Wasserdampfes. Natürlich muß dafür Sorge getragen werden, daß sich die umgebende Luft nicht allzusehr mit Wasser sättigt, weil sie sonst keine weitere Feuchtigkeit aufzunehmen vermag. Frischer Luftzug ist also nötig, damit die gesättigte Luft durch trockene ersetzt wird. Ist das Wasser genügend verdampft, das Tuch trocken geworden, so muß dieses neu befeuchtet werden. Man kann auch durch eine entsprechende Vorrichtung den Wassergehalt des Tuches beständig durch einige Tropfen ergänzen, so daß das Tuch nie ganz trocken wird. Dasselbe Prinzip läßt sich auch auf die Abkühlung ganzer Räume anwenden. Zimmer, in denen nasse Leinentücher aufgespannt werden, sind nach kurzer Zeit abgekühlt. Die Wirkung wird noch verstärkt, wenn das nasse Tuch wie eine Peitsche ruckweise bewegt wird. Dann werden die in dem Tuche gelagerten Wasserteilchen herausgeschleudert und einem schnellen Verdunstungsprozeß ausgesetzt, der eine rasche Abkühlung der Luft zur Folge hat.

* **Wiederum ist der Mehlpreis von der Kriegsgetreide-Gesellschaft herabgesetzt worden.** Während zu Mitte Februar die Roggenmehlpreise im freien gen waren, konnte die Kriegsgetreide-Gesellschaft schon bei ihren ersten Mehlverkäufen einen Preis von 39 Mark festsetzen, der dann gegen Ende März mit Abstufungen auf 35 Mark und neuerdings auf 32,50 M. ermäßigt wurde. Vielleicht wird mancher sagen, daß nach Einführung des Rationensystems, das jeden Einzelnen auf eine ihm zukommende Brot- oder Mehlmenge beschränkt, die Festsetzung niedriger Preise etwas Selbstverständliches und der ganzen kriegswirtschaftlichen Organisation unseres Brotgetreideverkehrs Entsprechendes sei. Demgegenüber aber ist zu bedenken, daß gerade diese Organisation mit ganz ungewöhnlichen Vorbedingungen und zum Teil mit Tatsachen zu rechnen hatte, die gegenüber dem freien Verkehr der Friedenszeiten eine Verteuerung der verschiedenen Kosten herbeiführen mußten, aus denen sich der Mehlpreis zusammensetzt. Daß die Kriegsgetreide-Gesellschaft dennoch in der Lage gewesen ist, dem deutschen Volke Mehl zu dauernd sinkenden Preisen zu liefern, ist ein Zeugnis dafür, daß die Schwierigkeiten, welche in jener gewaltigen Organisation lagen, nicht nur überwunden, sondern auch so gemeistert wurden, daß die Verteuerung, welche sich aus den normalen Zuständen des Krieges ergibt, auf das geringste Maß beschränkt blieb. Auch im Ausland wird dieser kriegswirtschaftliche Erfolg Deutschlands seinen Eindruck nicht verfehlen, ganz besonders auch bei unseren Feinden nicht. Sind doch in England in letzter Zeit die Getreidepreise auf ein Niveau gestiegen, das ungefähr einem Preise von 300 Mark für die Tonne Weizen entspricht, während der Weizenmehlpreis in London, der im Juli 1914 25—26 Schilling für den englischen Sack betrug, heute auf 52 Schilling gestiegen ist, was ungefähr 41 Mark für den Doppelzentner bedeutet. So hat das Brotgetreideproblem im Kriege unsern Gegner auf das Schwerste enttäuscht. Er selbst ist, nicht zuletzt durch unsere Waffen zur See, einer seit Jahrzehnten unbekannten Teuerung ausgesetzt; Deutschland aber hat es verstanden, dank seiner landwirtschaftlichen Tüchtigkeit und seiner Organisationskraft die drohenden Gefahren einer Brotnot zu meistern. Möge diese Tatsache allen Volksschichten ein weiterer Ansporn sein, weiter durch strenge Sparsamkeit das ihrige dazu beizutragen, daß Deutschland mit voller Sicherheit in das neue Erntejahr hinüber gelangt.

○ **Erhöhte Brieftaxe nach Amerika. Amtlich wird mitgeteilt: Wegen völliger Unterbrechung des direkten Schiffsverkehrs zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika kommt für Briefe im Verkehr zwischen beiden Ländern bis auf weiteres die ermäßigte Brieftaxe nicht mehr zur Anwendung, die Sendungen sind vielmehr bis zur Wiederaufnahme des regelmäßigen Dampferverkehrs allgemein den Portosätzen des Weltpostvereins unterworfen.**

✚ Auf dem Umwege über das neutrale Ausland ist von feindlicher Seite wiederholt der Versuch gemacht worden, **Ansichten deutscher Städte,** namentlich Süd- und Westdeutschlands, durch Buchhändler usw. aufzukaufen. Gewünscht werden besonders solche Bilder (Ansichtskarten), die für Stadt und Umgebung durch ihr besonders auffallendes Gepräge kennzeichnend sind, wie Kirchen, Burgen, Ruinen und andere in die Augen fallende Bauwerke. Offenbar sind diese Bilder dazu bestimmt, feindlichen Fliegern die Orientierung zu erleichtern. Es muß daher dringend davor gewarnt werden, diesem Ansuchen Folge zu geben. Auch wird es sich empfehlen, bei der Versendung von Ansichtskarten nach dem Auslande entsprechende Vorsicht zu beobachten.

□ **Sicherung der Felder vor Feuer.** Zur Verhütung von Getreidebränden durch Funkenauswurf der Lokomotiven machen die Polizeiverwaltungen mit Rücksicht auf die größtmögliche Sicherung der Getreideernte alle Besitzer, deren Grundstücke an Eisenbahnstrecken grenzen, darauf aufmerksam, daß es sich empfiehlt, namentlich bei windigem Wetter die Felder zu begehen und zu besichtigen. Bei etwaigen Bränden sind unverzüglich die Ortspolizeibehörden, die Bahnstationen und die Feuerwehren zu benachrichtigen und alle Sicherheitsmaßregeln zu treffen.

□ **Neue Bestimmungen für postlagernde Sendungen.** Für die Aushändigung postlagernder Sendungen sind durch die Generalkommandos einheitliche Bestimmungen getroffen worden, auf die jetzt zu Beginn der sommerlichen Reisezeit hingewiesen sei. Hiernach sind postlagernde Sendungen den Empfänger künftig nur auszuhändigen, wenn er sich bei der Meldung ausweist. Ausweise für den Empfang postlagernder Sendungen stellen jetzt ausschließlich die Polizeibehörden aus. Diese Ausweise gelten, auch wenn sie im Bereich eines anderen Armeekorps ausgestellt sind. Sie müssen das Lichtbild der zur Abhebung berechtigten Person aus neuester Zeit enthalten. Das Lichtbild ist auf der Ausweiskarte aufzukleben und amtlich so abzustempeln, daß der Stempel zur Hälfte etwa auf dem Bilde, zur andern Hälfte auf dem Papier angebracht ist. Postausweiskarten, Postlagerkarten und Ausweise anderer Behörden als der Polizeibehörden und Ausweise der Nachrichtenoffiziere berechtigen nicht mehr zum Empfang postlagernder Sendungen; sie sind vorkommendenfalls von den Postämtern einzuziehen. Es ist verboten, in Gasthöfen Postsendungen an Personen auszuhändigen oder sonst gelangen zu lassen, sofern sie nicht in dem Gasthof abgestiegen und polizeilich gemeldet sind.

Spart Brotmarken!

□ **Vogel- und Pflanzenschutz.** In einer an die Regierungspräsidenten gerichteten Verfügung weist der preußische Landwirtschaftsminister darauf hin, daß zur Förderung der Volksernährung in diesem Jahre besonderer Wert darauf zu legen ist, daß die nützlichen Tiere und Pflanzen geschützt und die Schädlinge bekämpft werden. Bei den Vögeln ist für beide Maßnahmen die Zeit des Brutgeschäfts die wichtigste. Neben der Zerstörung der Bruten wird den schädlichen Vögeln am meisten durch die Vernichtung der Weibchen Abbruch getan, da dann die an sich bereits in der Mehrzahl befindlichen Männchen die übrigbleibenden Weibchen so beunruhigen, daß diese vielfach nicht zum Brüten kommen. Das gilt in erster Reihe von den Sperlingen, die nicht nur durch Verzehren erheblicher Getreidemengen, sondern auch durch das Verdrängen nützlicher Höhlenbrüter die Landwirtschaft schädigen. Schädliche Tiere, wenn sie selten sind, sollen als Naturdenkmäler geschont werden. Der durch sie angerichtete Schaden kann ihrer geringen Zahl wegen wirtschaftlich nicht ins Gewicht fallen. Die Vertilgung allen Raubzeugs ist selbst der Pflege des jagdbaren Wildes nicht dienlich, da ersteres die natürliche Aufgabe hat, kranke und schwache, zur Zucht nicht geeignete Stücke zu beseitigen. Was den Pflanzenschutz anbetrifft, so ist besonders zu verhüten, daß ein etwaiges Auftreten des Kartoffelkäfers unbemerkt bleibt. Wie der Minister bereits in seinem Erlasse vom 27. Juli v. Js. ausgeführt hat, wird sich bei einem Vergleiche der Größe, Zeichnung und Färbung des verdächtigen Insekts mit den Angaben auf den versandten Plakaten meist ohne zeitraubende und kostspielige Ermittlungen feststellen lassen, ob es sich um den Kartoffelkäfer handeln kann.

Avvocati e studenti.

(Von einem Italienkenner.)

Die seit langen Jahren heimlich gesäte Saat des Hasses gegen Österreich ist in Italien üppig ins Kraut geschossen. Die Propaganda der Straße hat den besonnenen und ehrlichen Politikern der Apenninhalbinsel die Zügel aus den Händen gerissen. Der Krieg gegen Österreich ist erklärt. Der Staatskarren rollt in wilden Sprüngen dem Abgrund zu. Die es vermochten, ihn auf diese abschüssige Bahn zu stoßen, sind in den Kreisen der sogenannten Intelligenz zu suchen, der wiederum die tiefste Schicht des Volkes in urteilsloser Freude an Lärm und Toben Gefolgschaft leistet. Italienische Blätter, die in diesem nationalen Tohuwabohu sich noch einen Rest von Verstand bewahrt haben, machen für das gefährliche Spiel besonders Avvocati e studenti, die Advokaten und Studenten, verantwortlich.

In Italien ist die Not der Rechtsanwaltschaft weit schlimmer als in Deutschland, wo man auch schon seit langem nach einem Balsam sucht, der die sozialen Wunden des Standes heilen soll. Wir haben in den Spalten unserer Presse genügend Gelegenheit gehabt, die Klagen unserer Anwälte über unzulängliches Einkommen zu vernehmen und allerlei Vorschläge, wie den numerus clausus und die Gebührenerhöhung vor uns vorbeiziehen zu lassen. In Italien ist die Kalamität für die Advokaten aber noch viel einschneidender. Dort wirft sich ein geradezu erschrecklicher Prozentsatz der Rechtsbeflissenen auf die Advokatur, die nur einem kleinen Teil der Zunftgenossen ein eines studierten Mannes würdiges Einkommen erschließt. Die deutschen Rechtsanwälte, denen die Quelle der Honorare nur schwächlich fließt, machen aus der Not eine Tugend und warten auf bessere Zeiten. Nicht so die italienischen. Da ihnen ein strenger Ehrbegriff des Standes, wie er in Deutschland herrscht, völlig unbekannt ist, auch unbegreiflich wäre, so suchen sie den mangelnden Einnahmen aus Prozeßvertretungen durch allerlei Geschäftelhubereien nachzuhelfen, wobei es ihnen auf die mehr oder weniger große Anrüchigkeit des zu erzielenden Geldgewinnes keineswegs ankommt. In dieser Hinsicht sind sie noch echte Abkömmlinge des römischen Machthabers, dem der aus der Kloakensteuer gewonnene Mammon die kühlgelassene Zensur entlockte: Non olet — das schöne Geld riecht nicht, mag es herstammen, woher es will. Am beliebtesten sind für diese Avvocati ohne Advokatur der Unterschlupf in der Journalistik und die Umtriebe in der Politik. Ja, sie stellen ihre durch das juristische Studium noch verfeinerte und kniffreicher gewordene angeborene Kunst der Rabulistik und Wortstecherei in den von ihnen bedienten oder gar geleiteten Blättern unbedenklich in den Dienst der Politik. Unbedenklich, aber nicht unentgeltlich. Käuflich sind sie alle, diese Advokaten-Journalisten, und ihre Feder ist in den letzten Monaten durch den französischen Botschafter Barrère und den englischen Rennell Rodds glänzend vergoldet worden.

Die schillernden und volltönenden Phrasen, mit denen sie das französische und englische Gift der öffentlichen Meinung ihres Landes geschickt einzuflößen verstanden, wirkten bei der Empfänglichkeit des Italieners für rhetorische Floskeln vor allem auf die Studentenschaft. In einem weiteren Sinne gefaßt als bei uns. Nicht nur die Studierenden der Universitäten und technischen Hochschulen, sondern Gymnasiasten, Realschüler, ja sogar die Besucher der Mittelschulen werden in dem gegen die Jugend mehr als höflichen und nachsichtigen Italien als Studenten bezeichnet. Unter den Tausenden, die in Rom, Genua, Neapel und Mailand in wilden Kravallen das Gebot der Straße den Regierenden auferlegten, befanden sich denn auch zum größten Teil halbwüchsige Burschen, die einem deutschen Obertertianer an Bildung und Einsicht weit nachstehen. Aber nicht darauf kommt es in Italien an, sondern auf die Kraft der Lungen. Und brüllen können diese Bengels wie Laubfrösche. Wer italienischen Straßenlärm einmal gehört hat, muß diesem Volke die Palme des Radaus neidlos zuerkennen. Und diese von gewissenlosen, streberischen Advokaten und Journalisten aufgehetzten dummen Jungen werden, das ist das Sonderbare, von Volk und Regierung ernst genommen. Als in Berlin ein unverfrorener Bengel dem Volkszorn über Italiens Verrat durch eine Lümmelei gegen den italienischen Botschafter Ausdruck geben wollte, da strafte ihn einer der umstehenden Erwachsenen durch eine knallende Ohrfeige energisch ab. In Italien wäre der hoffnungsvolle Jüngling von einer vor nationaler Verzückung rasenden Menge beklatscht und womöglich nachgeahmt, sein Züchtiger als Beleidiger der edlen italienischen Jugend und Verräterei an der Volkswürde in Stücke zerrissen worden. Diese Kriecherei vor der kreischenden

Stimme der sogenannten Studentenschaft hat die italienische Regierung nicht zum kleinsten Teile in das böse abenteuerliche Abenteuer mit hineingerissen. Baratieri wurde von jedem Schuljungen als Held und Mehrer des Vaterlandes gepriesen, die Ausdehnung der erythräischen Kolonie in tausend stürmischen Versammlungen gefordert. Als aber am 1. März 1896 bei Adua General Dabormida und viele Tausende unter den Streichen der Abessinier fielen, die Generale Arimondi und Albertone, sowie der gefeierte Oberstleutnant Galliano mit 1800 anderen Offizieren und Mannschaften gefangengenommen wurden, wobei 50 Geschütze verlorengingen, riefen grade die Studenten statt des anfänglichen Hosianna plötzlich „Kreuziget ihn!" Baratieri wurde verfehmt. Und der Regierung, die ihm den abessinischen Argonautenzug anvertraut hatte, wurde in wüsten Straßenkrawallen, bei denen es vielfach zu Blutvergießen kam, von der akademischen und Schuljugend unter Führung „wahrhaft nationaler" Advokaten und Presseleute ein vernichtendes Zeugnis ihres Unverstandes und ihrer Vaterlandsverräterei ausgestellt.

Sollten die Herren Salandra und Sonnino, die sich jetzt Advokaten und Studenten blindlings in die Arme geworfen haben, nicht in stillen Nächten ein Gespenst gleich dem von Adua auftauchen sehen? Nur daß es jetzt vom Norden, nicht vom heißen Süden kommen dürfte.

H. Kr.

Beim schweren Geschütz.

(Aus einem Feldpostbrief.)

„. . . Na ja, sehen Sie, so ist es im Kriege! Glaube ich heute vormittag dienstfrei zu sein und mich erst nachmittags wieder betätigen zu müssen — bums, werde ich mitten aus dem Vergnügen des Freiseins herausgerissen, muß an meinen Zug stürzen und dem Herrn Gegner allerhand grobe Sachen an den Kopf werfen. Der war natürlich auch nicht faul, sagte es seinem „großen Bruder" von der schweren Artillerie, der uns ganz wie gestern durch saftige 15er erfreute, worauf wir ihm Haubitzengemüse unseres Schwesterregiments vorsetzten — alle Tage derselbe Turnus, einer fängt an, und nach und nach tritt hüben und drüben einer der Bumsköpfe nach dem anderen auf die Bühne — es wird eine Knallerei auf Deubel komm raus, der Dreck fliegt man so in der Luft herum — warum? Das weiß man nicht! Resultat? Kaum, daß bei uns was getroffen wird. Drüben? Tja, das weiß man auch nicht . . . Jetzt gucke ich ab und zu durchs Scherenfernrohr oder stelle durch Ohrenanalyse fest, welche der lieben Batterien drüben schießt; dann gibt es allerhand zu telephonieren, bis eine Batterie von uns Befehl erhält zu antworten.

In diesem Moment saust hier etwas Nettes in die Gegend, so daß vor dem Sehschlitz unseres tief in die Erde gebuddelten Beobachtungsstandes der mißhandelte Ackerboden heulend hochspringt. Meine Kriegsfreiwilligen — ich habe vier hier, alles Kölner S. C., Korpsstudenten mit zerhackten Gesichtern — starren erschreckt in die Gegend; die kamen erst unlängst nach hier, und die Schießerei ist ihnen daher noch etwas Neues — mir nicht mehr. Ich ermahne sie freundschaftlichst, weiter durchs Fernrohr zu gucken, während ich einen Schritt daneben auf einem Bänkchen sitze und schreibe. Durch ein Dachfenster — das ganze erinnert an eine Bodenkammer — erhalte ich gerade genug Licht zum schreiben. Wird es interessant oder brenzlich, so glubsche ich selbst durch das Fernrohr. Auf den verlassenen Schützengraben, in den wir unsern Ausguck einbauten, scheint Franzmann sich einzuschießen; es schlägt andauernd davor oder dahinter und seitwärts, 10 bis 50 Meter, von uns ein. Er wird doch nicht hierher ballern wollen? Na, dann Schluß mit Streusand auf diese Zeilen, dann ist Ihr P. gewesen. Na, vorläufig lassen wir den Quatsch haarscharf an unserer Nase vorbei, es kommt aus der Flanke, und ich schreibe und rauche ganz seelenvergnügt dabei . . .

Mein Kommandeur ist mir ziemlich gewogen und nimmt mir meine kleinen Extratouren im Interesse der guten Sache nicht übel. Nur gut, daß ich in meiner Jugend viele Indianerbücher gelesen habe; mir kommt das jetzt zugute. Sie glauben gar nicht, wie geräuschlos ich kriechen und schleichen kann, und wie fix ich auf hohe Bäume klettere. Aber die Patrouillen — das ist mein Fall, das ist direkt Sport, und wenn man dabei auch ab und zu das Herz bis zum Halse herauf schlagen hört und mit schußbereitem Revolver an den Feind wie an ein Wild heranschleicht, ach, das sind doch ganz herrliche Momente. Man steht ja sonst als Artillerist dem Kampfgewühl etwas fern, kämpft gleichsam mit Glacéhandschuhen, während der Infanteriekamerad das ungeheure Vergnügen hat, sich mal persönlich einen Franzosen oder Engländer vor die Klinge oder das Rohr zu nehmen. Da hat man ganz unwillkürlich den Drang nach vorn — mal ran an den Feind und womöglich rein in seine Stellung, und wenn man erst weiß, daß die nächste Minute einen Mann gegen Mann stellen kann, wenn man vielleicht schon die erste Linie oder die feindlichen Vorposten hinter sich hat — dann beginnt es wahrhaft packend zu werden . . ."

(RK.)

Nah und fern.

o **Deutsches Bahnpostamt in Brüssel.** Zur Leitung und Beaufsichtigung des Postdienstes auf den belgischen Eisenbahnen ist in Brüssel ein deutsches Bahnpostamt eingerichtet worden, das zunächst die bisher dem deutschen Postamt 2 Lüttich (Hauptbahnhof) unterstellt gewesenen Bahnposten auf den Strecken Herbesthal—Brüssel—Lille und Herbesthal—Chaumi übernommen hat.

o **Mehlwucher.** Ein Händler, namens Cleff in Barmen, kündigte in der Presse den Verkauf von kontrollfreiem reinen, holländischen Weizenmehl an. Käufern wurde mitgeteilt, daß das Pfund bei mindestens 10 Pfund Abnahme 75 Pfennig kostete. Dabei ist der Höchstpreis für Weizenmehl in Barmen auf 30 Pfennig festgesetzt. Der Mann forderte also das Anderthalbfache des Höchstpreises! Die Polizei wurde von dieser Handlungsweise unterrichtet und beschlagnahmte den ganzen teuren Mehlvorrat. Auch der Strafrichter wird sich noch mit diesem Wucher zu beschäftigen haben.

o **Kaiser Wilhelm an die Witwe Otto Weddigens.** Kaiser Wilhelm hat in einer Order an die Gattin des Kapitänleutnants Weddigen mitgeteilt, daß die von ihrem heldenmütigen Gatten beim Untergang seines Unterseeboots eingebüßten Orden Pour le mérite und Eisernes Kreuz 1. Klasse ihr zum Andenken an den Mann, um den das ganze Vaterland trauert, ersetzt werden sollen.

o **Wie die Stadt Köln die Ernährungsfragen regelt.** Die Kölner Stadtverwaltung beabsichtigt, den Preis für das vierpfündige Schwarzbrot von 75 Pfennig auf 70 Pfennig herabzusetzen. Milchgebäck bleibt auch weiterhin verboten, damit der Milchpreis niedrig gehalten werden kann. Als Weißbrot wird nur ein Brötchen von 100 Gramm erlaubt, das aus 70 Prozent Weizenmehl und 30 Prozent Roggenmehl unter Zusatz von Wasser hergestellt wird. — Die Kartoffelvorräte der Stadt reichen bis in den August aus. Sie werden zu 5,50 Mark für den Zentner verkauft und haben auch den Preis im Privathandel von 8 und 9 Mark auf 7 Mark herabgedrückt. Die Fleischdauerwaren wird die Stadt Köln erst in einigen Monaten auf den Markt bringen.

o **Warum in Rußland Sprengstoffabriken explodieren.** Dem „Stockholm Dagblad" zufolge handelt es sich bei der seinerzeit gemeldeten Entzündung in einer Sprengstoffabrik in der Umgebung Petersburgs nicht um eine Feuersbrunst, sondern einen wohlüberlegten Anschlag der revolutionären Partei, in deren Dienst ein Oberst an dem Anschlag beteiligt war. 20 Verhaftungen wurden vorgenommen; der Schaden ist ungeheuer. Es sind 1500 Arbeiter verunglückt.

o **Fleischmangel in England.** Das englische Handelsministerium gab bekannt, daß eine Beratung mit Vertretern des Fleischhandels stattgefunden hat. Das Ministerium weist das Publikum auf die Notwendigkeit hin, den Fleischkonsum einzuschränken, um ein weiteres Steigen der Preise zu verhindern. Die Londoner Fleischhändler erklären, daß große Ankäufe der Regierung und die Verringerung der Schiffstransporte durch den U-Bootkrieg den Mangel an Fleischzufuhr verursacht hätten.

o **Die schreckliche Eisenbahnkatastrophe in England,** die sich bei Carlisle ereignete, stellt sich als eines der schlimmsten heraus, das jemals in Großbritannien vorgekommen ist. Man war eben im Begriff, einen Lokalzug auf ein Seitengleis zu bringen, als ein Militärzug mit 490 Offizieren und Mannschaften einlief. Die Wucht des Zusammenstoßes war groß; der Militärzug wurde zusammengeschoben. Dann fuhr noch der Expreßzug London—Glasgow in den verunglückten Zug hinein, worauf sofort Flammen aufschlugen. Die Szenen, die sich abspielten, waren furchtbar. Das Unheil wurde noch dadurch vergrößert, daß Patronen zwischen den Soldaten, die in den Flammen umkamen, explodierten. Über 100 Personen sind umgekommen.

Kleine Tages-Chronik.

Stettin, 25. Mai. Auf dem Haff unweit der Steinmole von Stepenitz kenterte ein mit drei Damen und drei Herren besetztes Segelboot infolge einer Bö. Fünf Insassen ertranken, ein Herr rettete sich durch Schwimmen.

Dresden, 25. Mai. Am Pfingstmontag, nachmittags 2 Uhr 25 Minuten wurden in der Nähe von Dresden in mehreren Orten des Plauenschen Grundes schwache Erdstöße wahrgenommen. Über den Umfang des Schadens liegen noch keine zuverlässigen Nachrichten vor.

Mainz, 25. Mai. Der Bierbrauer Andreas Pritze erstach in einem Tobsuchtsanfall seinen 12jährigen Sohn und verletzte einen Bureaudiener schwer.

Bunte Zeitung.

600 Mark englische Kriegskosten in der Sekunde. In einer Ansprache, die Mr. Acland, Finanzsekretär des Schatzamts, gelegentlich einer zugunsten der Londoner Medizinalschule veranstalteten Versammlung gehalten hat, hat er festgestellt, daß entgegen den Angaben von Lloyd George, der die täglichen Kriegskosten auf 2 100 000 Pfund Sterling veranschlagte, die Feindseligkeiten England jeden Tag 2 592 000 Pfund Sterling kosteten. Daraus ergebe sich für jede Sekunde eine Ausgabe von 30 Pfund Sterling gleich 600 Mark, die bei weiterer Dauer des Krieges voraussichtlich weiter wachsen würde.

Das Storchnest im Birnbaum. In dem hannoverschen Orte Godshorn hatte der Storch bei seiner Rückkehr aus dem sonnigen Süden sein altes Heim auf der mit einem Strohdach versehenen alten Scheune des Hofbesitzers Döpke nicht mehr [illegible]nden. Die Scheune war wegen Altersschwäche abg[illegible]n worden. Der Storch, der sich von seiner alten Heimat nicht trennen konnte, baute sich nun sein neues Nest auf einem großen Birnbaum des Nachbars. Das ist ein äußerst seltener Fall.

Handels-Zeitung.

Berlin, 22. Mai. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb: 2987 Rinder, 1171 Kälber, 5077 Schafe, 5028 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder A. Ochsen: 1. Stallmast a) 116—122 (68—71). 2. Weidemast: c) 107—116 (59—64), d) 100—106 (53—56). B. Bullen: a) 110—117 (64—68), b) 107 bis 116 (60—65), c) 98—108 (52—57). C. Färsen und Kühe: b) 109—114 (62—65), c) 95—109 (52—60), d) 87—94 (46—50), e) bis 93 (bis 44). — D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser) 90—100 (45—50). — 2. Kälber: b) 158—163 (95—98), c) 143 bis 158 (86—95), d) 125—142 (75—85), e) 100—127 (55—70). — 3. Schafe: A. Stallmastschafe: a) 140—146 (70—73), b) 126 bis 140 (63—70), c) 121—137 (58—66). — 4. Schweine: d) — (112—116), e) — (90—109), f) — (100—110). — Marktverlauf: Rinder lebhaft. — Kälber lebhaft. — Schafe sehr lebhaft. — Schweine lebhaft.

Heute eine Beilage:
„Der Hausfreund".

Gestern um 3/4 10 Uhr vormittags starb nach langem, schweren Leiden unser lieber Sohn

Alfred

im Alter von 14 Jahren.

Warmbrunn, den 25. Mai 1915.

Ignatz Lukesch, Frau und Geschwister,
(1 Bruder im Felde).

Beerdigung Donnerstag, nachmittag 2 Uhr vom Krankenhaus aus

Empfehle in großer Auswahl und zu billigsten Preisen:

Blusen in weiss und farbig,

Korsetts, Untertaillen, Unterröcke, Handschuhe, Blusen u. Jacketkragen, Herrenwäsche u. Kravatten,

Ludwig & Kleinwechter,
An den Bädern.

Landhaus-Lichtspiele,
Warmbrunn,
Gartenstraße und **Landhausweg 8.**
Am 29. und 30. Mai.

Ewige Zeugen
Ein Drama aus der Jetzzeit in 3 Akten. Ergreifend und hinreißend in seinen Darstellungen sowie in all seinen Szenen.

Das Mädchen vom Lande
Ein langer ernster Einakter.

Grausame Geschicke
Ein 2 aktiges Schauspiel aus dem Volke.

Kriegswoche. Aktuell.
Der Gang nach dem Eisenhammer.
Märchen.
Das geheimnisvolle Fenster.
Willy und der böse Küchenchef.
Leo will dünner werden.
3 tolle Humoresken.
Sonnabend für Kriegsfrauen frei.
Anfang an Wochentagen 8 Uhr.
An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**
Preise der Plätze: 60, 50, 40 u. 30 Pf.
Dutzendbillets billiger.
Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Staatssekretärs des Reichs-Postamts.
Verstärkte Beschränkungen für den Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr mit dem Auslande.

Der **Postverkehr** zwischen Deutschland und **Italien ist gänzlich eingestellt** und findet auch auf dem Wege über andere Länder nicht mehr statt. Es werden daher keinerlei Postsendungen nach dem angegebenen fremden Lande mehr angenommen, bereits vorliegende oder durch die Briefkasten zur Einlieferung gelangende Sendungen werden den Absendern zurückgegeben.

Der private **Telegraphen- und Fernsprechverkehr** zu und von diesem Lande ist ebenfalls eingestellt.

Liegnitz, den 25. Mai 1915.

Kaiserl. Deutsche Ober-Postdirektion.

Eine anständige saubere Frau **sucht** tagsüber
Bedienung.
Näheres in der Geschäftsst. d. Blattes.

Zuverlässige saubere
Bedienung
wird **gesucht.**
Deutsche Kolonie 3.

Alleinstehende Frau **sucht**
Beschäftigung
gleichviel welcher Art. Zu erfragen in der Geschäftsstelle des Blattes.

Visiten-Karten liefert in jeder Ausführung **Buchdruckerei der „Nachrichten und Tageblatt".**

AM HÄUSLICHEN HERD

Was ist beim Braten des Fleisches zu beobachten?

Vor allen Dingen ist es notwendig, daß sich die äußeren Teile des Bratens sofort schließen, damit kein Fleischsaft entweichen kann. Das geschieht beim Bratprozeß dadurch, daß unter dem Einfluß bestimmter Hitzgrade das Eiweiß gerinnt und sich so nach außen hin eine Kruste bildet. Man erreicht dies auf die einfachste Weise, indem man das Fleisch in dem Bratfett schnell auf allen Seiten anröstet und es gleich von vornherein mit dem kochenden Fett begießt; die Veränderung der Farbe des rohen Fleisches zeigt schon an, daß der Gerinnungsprozeß sich vollzogen hat. Braten, die in der Bratröhre, also mit Oberhitze gemacht werden, brauchen überhaupt nicht gedreht zu werden, dafür muß man sie aber um so fleißiger begießen. Wollte man das Fleisch, das auf dem Herdfeuer gebraten wird, in der Anfangstemperatur des Bratens erhalten, so würde auch das Eiweiß im Innern gerinnen und der Braten hart, saft- und kraftlos werden. Nach dem schnellen, starken Braten zu Anfang darf das Fleisch eben nur mehr so heiß gestellt werden, daß es noch ein wenig perlt. Alles Hineinstechen verursacht ein Hinaustreten des Fleischsaftes, der sich durch das schnelle Anrösten des Bratens im Innern konzentriert und durch die Hitze in Dampf aufgelöst hat, und macht den Braten trocken; ein solcher Braten, der im Anfang durch den Dampf aufgetrieben war und größer erschien, fällt durch das Auslassen dieser Dämpfe auch zusammen und wird kleiner. Die Sauce ist durch den Fleischsaft sehr kräftig, das Fleisch besteht aber dann nur mehr aus Faser und hat fast keinen Wert mehr für die Ernährung, verdaut sich auch schwer. Jeder Braten soll mit reichlich Bratfett zu Herde gebracht werden; ist wenig Fett in der Pfanne, so brät das Fleisch gar zu leicht an. Bei genügender Fettzutat ist auch niemals ein Nachgießen von Wasser notwendig, das immer den feinen Geschmack des Bratens beeinträchtigt und das Fleisch aus dem Braten bringt, also ein längeres Bratenmüssen bedingt. Das Fett ist ja nicht verloren, es kann nachher abgeschöpft werden und ist so aromatisch, daß es sich als Zutat zu vielen Gemüsen besser eignet wie Butter. Wird der Braten, nachdem er angerichtet ist, sofort verschnitten, so fließt der Saft mit einem Male schnell heraus; stellt man ihn noch acht bis zehn Minuten zum Warmhalten auf heißes Wasser oder in eine offene Bratröhre, so erstarrt er in allen Teilen ein wenig und bleibt überall gleichmäßig verteilt; jedes Stück ist dann saftig. — Die Bratdauer für die verschiedenen Fleischsorten richtet sich nach der Größe des Stückes und kann durchschnittlich mit einer Viertelstunde aufs Pfund berechnet werden, wenn man den Braten auf englische Art wünscht.

In der Krankenstube.

Krankenkost für Nierenkranke.

Die Frage, ob Nierenkranke Eier und Fleischspeisen essen dürfen, hat in jüngster Zeit zu vielfachen Erörterungen Veranlassung gegeben. Die Laien pflegen ohne weiteres anzunehmen, daß Nierenkranken, da sie Eiweiß im Urin ausscheiden, die Quelle des Eiweißes, also nach ihrer Ansicht der Fleisch- und Eiergenuß, abgeschnitten werden muß. Diese Anschauung ist aber falsch, denn das im Urin abgeschiedene Eiweiß stammt aus dem Eiweiß des Blutes, und dieses ist ziemlich unabhängig von der Nahrungsaufnahme. Selbst wenn dem Menschen Eiweißnahrung völlig entzogen wird, bleibt das Blut eiweißreich, denn dieses Eiweiß wird aus den Eiweißvorräten des Körpers, den Muskeln, entnommen. Daher besteht auch eine Nierenentzündung bei rein vegetarischer Ernährung fort. Aber trotzdem ist es, wie neuerdings festgestellt wurde, angebracht, den Fleisch- und Eiweißgenuß etwas einzuschränken. Es hat sich nämlich gezeigt, daß eiweißhaltige Nahrungsmittel die Nieren reizende Stoffe enthalten und zu besonders starker Eiweißausscheidung Veranlassung geben. Also nicht das Eiweiß als solches, sondern jene Reizkörper schaden dem Nierenkranken. Selbst völlig Gesunde scheiden nach dem Genuß zu großer Mengen Eiweiß infolge einer Reizung der Nieren Eiweiß aus. Die größte Menge Fleisch, die ein Nierenkranker pro Tag genießen darf, ist 200 Gramm. Auch darf er nicht mehr als fünf Eier zu sich nehmen.

Guter Rat.

Rechne nur auf dein Gedächtnis, wenn du es durch schriftliche Aufzeichnungen unterstützest.

*

Sprich nicht weiter, wenn du überzeugt hast.

*

Habe den Mut, in den Stunden deiner Muße wirklich müßig zu sein.

*

Öffne regelmäßig deinen Hausbriefkasten.

*

Dränge dich niemals zum Vermittler auf.

*

Beende eine Arbeit nicht darum flüchtig und voreilig, weil du noch viele andere zu erledigen hast.

*

Verkleinere dich nicht selbst.

*

Schone dich rechtzeitig, wenn du etwas Wichtiges vorhast.

Aus fernen Zonen.

Kühlzüge und — Bananen.

Die Bananen, die als Volksnahrungsmittel in Amerika schon eine so große Rolle spielen, daß alljährlich in den Vereinigten Staaten allein über 80 Millionen Trauben versandt werden, vermögen eine Temperatur von über 27 Grad nicht zu ertragen und verfaulen bei einer solchen sehr schnell. Sie werden daher in besonderen Kühlwagen verfrachtet. Die erste Anlage dieser Art ist in Springfield (Staat Missouri) errichtet worden. Die Eisenbahnzüge werden in einen Raum gefahren, der zusammen auf vier Gleisen 40 Eisenbahnwagen aufnehmen kann und zunächst vorgekühlt worden ist. Dann werden die einzelnen Waggons mit den Bananen unmittelbar noch einer Abkühlung ausgesetzt, wozu eine Kühlmaschine von 950 000 Wärmeeinheiten in der Stundenleistung dient, die von einer Dampfmaschine getrieben wird. Die kalte Luft wird in der Halle durch ein Kanalsystem verteilt und wieder abgesogen, der dazu außerdem nötige Ventilator durch eine kleine Dampfmaschine von 20 Pferdestärken in Betrieb gesetzt. Die Bananen werden innerhalb des Gebäudes in 12 Stunden auf 15 Grad abgekühlt. Die Eisenbahnwagen sind nach außen so sorgfältig isoliert, daß sie dann eine Reise von drei bis vier Tagen zurücklegen können, ehe die Temperatur im Innern wieder die bedenkliche Höhe von 27 Grad erreicht.

Wie die Völker reden.

Internationale Liebenswürdigkeit.

Einer böhmischen Legende nach stieß der Teufel, als er aus dem Himmel geworfen wurde, mit solcher Gewalt gegen die Erde, daß sein Leib dabei in Stücke ging. Sein Kopf fiel nach Spanien, sein Herz nach Italien, sein Bauch nach Deutschland, die Hände in die Türkei und die Füße nach Frankreich. Deshalb laufen die Franzosen allen Weibern nach, die Türken stehlen, wo sie nur können und die Deutschen fressen und saufen; die Italiener denken nur an Liebeleien und die Spanier tragen ihren Kopf höher, als sie's nötig haben. Daß in dieser Legende die Deutschen nicht sehr gut wegkommen, sieht man auf den ersten Blick. Und auch der deutschen Sprache geht es nicht anders. Karl V. sagt man nach, er habe sich folgendermaßen über die Sprachen geäußert. Spanisch rede ich mit meinen Frauen, französisch mit meinen Freunden, italienisch mit meinen Pferden, deutsch mit meinen Knechten und böhmisch mit dem Teufel. In Polen und Rußland gilt das deutsche Wort geradezu als Schimpfwort, in Italien ist es auch kein Kosename und in Frankreich selbstverständlich erst recht nicht. Die Slowaken nennen die Kröte den deutschen Krebs, die Böhmen die Maus das deutsche Vieh, die Finnen haben ein Sprichwort: „Wenn ein Deutscher schwört, hat's Gott gewiß nicht gehört.“ Dafür rächen sich die Deutschen wieder an den übrigen Nationen und werden dadurch mit ihnen quitt. Für die Deutschen ist der Böhme der tschechische Mostschädel, Polack ist ein Schimpfwort, wenn man den Russen kratzt, kommt der Bär zum Vorschein und der Franzose ist der Inbegriff aller Liederlichkeit. Wenn die Engländer vom russischen Volke sprechen, nennen sie es „das Kind mit dem Bart“; und es gab eine Zeit, wo man von den Russen nie anders als von den Talgfressern sprach; ebenso wie man von den Montenegrinern nie redet ohne sie Hammeldiebe zu nennen. Der Serbe muß sich den Namen „Lausepelz“ gefallen lassen. Der Franzose versteht unter einem Anglais, einen Wucherer, einem Griechen einen Falschspieler. Die Serben sagen: „Drei Türken und der Griechen drei, da sind sechs Gauner stets dabei.“ Wogegen die Griechen wieder zur Antwort geben: „Begegne einem Türken oder Serben, dann geht's an deinen Beutel oder ans Sterben.“ Der Russe wieder meint: „Mehr als einmal im Jahr sagt der Grieche niemals die Wahrheit und auch dann lügt er noch.“ Er meint wohl auch: „Der Zigeuner läßt sich vom Juden, der Jude nur vom Griechen, der Grieche nicht einmal vom Teufel be—trügen.“ Ein polnisches Sprichwort sagt: „Was der Italiener erfindet, führt der Franzose aus, der Deutsche verkauft's, der Polack kauft's und der Russe stiehlt's.“ Sehr originell ist folgende Ansicht: „Die Schlange verführte Eva auf italienisch, Eva verführte Adam auf böhmisch, Gott verfluchte beide auf deutsch und der Engel jagte sie auf ungarisch aus dem Paradiese.“ Diese Blütenlese dürfte genügen, um zu zeigen, daß sich in bezug auf internationale Höflichkeit die Völker gegenseitig nichts vorzuwerfen haben.

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 9. | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2

Hammer und Schwert

Roman von Guido Kreutzer.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dann versuche mal, dich in Onkel Theophils Gedankengang hinein zu versetzen: — er hat ein Lebenswerk geschaffen, das Generationen überdauern wird; denn heut ist es, trotz des Riesenumfangs, erst im eigentlichen Aufblühen begriffen. Soll das alles in fremde Hände übergehen, weil er Junggeselle geblieben ist und keine Kinder besitzt? Siehst du, das eben ist die Befürchtung, gegen die er sich wehrt! Er will, was er da in vierzig Jahren Arbeit aufgebaut hat, seiner Familie erhalten wissen. Deshalb soll ich einen Industriellen heiraten, der als sein Neffe dann in den Betrieb der Hörder Stahlwerke eintritt und sie später selbständig weiterführt. Denn ich als seine Nichte stehe ihm doch heute am nächsten und ganz besonders deshalb, weil ich das Kind seiner einzigen Schwester bin, die er sehr geliebt hat.“

Unter dem Eifer dieser schnellen Worte hatte sich das schmale Jungmädchengesicht leicht gerötet. Es sah sehr reizvoll aus, wie das lichte Karmin bis zum wirren Gelock der Schläfenhaare stieg. Und der Adjutant der 5. Gardedragoner erkundigte sich in wohlwollend knarrendem Ton:

„Hm; na ja; und sag mal . . . kennst du denn deinen projektierten Gatten bereits?“

Ein lächelnder Blick streifte ihn. „Ich hoffe doch; denn er geht ja neben mir und sieht ziemlich nachdenklich aus!“

„Danke und selbstverständlich. Aber nee; ich meine — hat sich denn da schon so'n Gentleman angefunden, der deinem Onkel Theophilus besser behagt als meine reizvollsinnige Persönlichkeit?“

„Auf was für weitgreifende Kombinationen du gleich kommst, Georg! Das weiß ich nun wirklich nicht! Dafür hab ich mich doch erklärlicherweise herzlich wenig interessiert. Im übrigen trau ich ihm schon zu, daß er auf irgendeine ganz bestimmte Persönlichkeit hinzielt. Mangeln wird's daran wohl nicht; Onkel Theophil kennt ja Gott und die Welt; soviel Leute gibt's eigentlich gar nicht, wie zu ihm in Beziehung stehen!“

Sie mußten ein paar Minuten haltmachen, um den flutenden Wagenverkehr passieren zu lassen, der aus der Voßstraße zum Potsdamer Platz einbog.

Der Dragoner stand dicht vor ihr; er versetzte gedämpft: „Also der langen Rede kurzer Sinn: — du bist fest entschlossen, mich zu heiraten?“

„Weniger; sondern vielmehr — mich von dir heiraten zu lassen!“

„Binnen welcher Zeit habe ich mein Wort einzulösen?“

Sie sah plötzlich die verhaltene Spannung in dem soldatisch-straffen Reitergesicht, und wurde hilflos.

„Sobald sich die Möglichkeit dazu bietet; darüber haben wir doch längst gesprochen!“

„Aber wenn es Jahre dauert?“

„Dann werden wir es eben ertragen müssen, Georg!“

„Und in diesem Entschluß kann dich nichts wankend machen?“

Ihre Augen wurden groß und dunkel in jäher Leidenschaft. „Nichts . . . du! . . . Aber nun sag mir doch endlich — ich verstehe ja gar nicht . . .“

Er war schon wieder ruhig geworden. Er schüttelte den Kopf. „Dieses Verhör war überflüssig; ich weiß. Ich wollte mir ja nur noch mal alles von dir bestätigen lassen. Und jetzt werde ich dir auch meine Idee nicht länger vorenthalten: — wenn es sich nur darum handelt, die Gerlandschen Stahlwerke in Hörde eurer Familie zu erhalten, dann ist der Retter in der Not schon längst vorhanden! Er braucht nur aus der Versenkung rausgeholt zu werden!“

Und als sie ihn verständnislos anstarrte, warf er ihr kurz hinüber: „Dein Bruder Erwin!“

Da vergaß die schöne ladylike Irene von Stareyn ihre ganze sonstige kühle Reserve, die sie unter Menschen stets beobachtete; griff nach dem Arm ihres Liebsten und lachte ihm ausgelassen ins Gesicht. „Um Himmels willen, Georg; wie verfällst du ausgerechnet auf Erwin?! Nein sowas Komisches! Der eignet sich doch nicht zum Geschäftsmann! Der ist doch Lyriker!“

Der Baron schnitt eine Grimasse; diese fidele Laune vor allem Publikum behagte ihm gar nicht!

„Nu komm man schon weiter, Irene; du fällst auf; da drüben sind gleich ein paar Ladenschwengels stehen geblieben und glotzen mit ihren halbblinden Monokelaugen herüber . . . Sol hast du dich beruhigt? sehr schön! . . . Dann werd ich dir sagen: — der Erwin ist an sich 'n ganz vernünftiger Mensch. Momentan allerdings etwas verschroben, weil er da in solche Gesellschaft von allerlei unreifen Jungens hineingeraten ist. Das hockt in Cafés zusammen, redet bombastische Phrasen über Kunst, Literatur und allen Tod und Teufel und beweihräuchert sich gegenseitig. Aber bei Licht besehen, sind die Herrchens alle noch nicht trocken hinter den Ohren. Und sobald sie ihre Unzulänglichkeit erst mal eingesehen haben, kriechen sie auch schleunigst in irgendeinem bürgerlichen Beruf unter. Denn ich hab mir sagen lassen, die Befähigungen, die sich durchsetzen, sind verdammt dünn gesät; und die findet man nicht im Café, sondern an ihrem Schreibtisch!“

„Aber Erwin gehört zu diesen wenigen. Der schlägt seine Zeit nicht in so minderwertiger Gesellschaft tot; der sitzt zu Hause und studiert und lernt und arbeitet!“

„. . . und dichtet!“ ergänzte der Oberleutnant Baron Bressensdorf resigniert.

„Bitte sehr — er hat ein Renaissancedrama unter der Feder, von dem schon der erste Akt fertig sein soll!“

„Also schön!“ sagte der junge Recke neben ihr achselzuckend. „Glaub du nur an deinen Bruder; du kennst ihn ja schließlich besser. Ich verstehe, offen gesagt, von diesen ganzen Fragen auch nur wenig; die Leute, die ich lese, haben alle schon ihre anerkannten und gefeierten Namen. Wie sie aber zu denen gekommen sind, ist mir ganz schnuppegal; das geht ja auch das Publikum nischt an. Bloß soviel sage ich mir: — ein guter Kaufmann ist besser als ein schlechter Schriftsteller. Und da kein Mensch dem Erwin die Garantie für spätere literarische Erfolge

zu geben vermag, so sollte er doch ernsthaft erwägen, ob er sich für die Zukunft nicht lieber mit dem Hörder Geschützmaterial als mit dem Musenalmanach beschäftigt. Damit hilft er uns und noch viel mehr — sich selbst!

Sie wollte eine abwehrende Erwiderung geben; doch der Baron winkte eine langsam vorüberfahrende Autodroschke heran und öffnete den Schlag. „So, Irene, bitte steig ein und fahr nach Haus!"

Aber sie dachte gar nicht daran; sie fragte verblüfft: „Was soll ich?"

„Einsteigen und nach Haus fahren!" Und mit halber Kopfbewegung nach vorn: „Da kommt nämlich der grimme Barde angesetzt!"

„Wer??"

„Der Onkel Theophilus!"

„Wo denn — um Gottes willen?!"

„Schau mal zu Josty rüber; siehst du, wie er sich da durchdrängelt?"

Jetzt hatte auch sie den Kommerzienrat erkannt. „Ob er uns gesehen hat?"

„Na klar; er rennt ja wie ein Bürstenbinder, um möglichst schnell Familienanschluß zu kriegen."

Sie saß bereits lustig lachend im Auto. „Das soll ihm aber nicht gelingen. Wir fahren ihm vor der Nase davon. Komm schnell herein!"

Ihr diabolisch-listiges Gesicht amüsierte den Dragoner. „Nee, Kind, ich denk ja gar nicht daran; ausreißen tu ich nicht; da hast du mich mißverstanden. Bloß dich will ich weghaben, weil du uns bei der bevorstehenden Debatte stören würdest! Sei beruhigt — mir passiert schon nix. Und nun adjö, Herz; übermorgen five o'clock Kaiserhof. Und sieh mal zu, was sich mit eurem jungen „Goethe" machen läßt!"

Er schloß den Schlag und nannte dem Chauffeur die Adresse: „Haberlandstraße 34."

Der Wagen glitschte davon. Der Adjutant der 5. Gardedragoner sah ihm zufrieden nach; wie zum Abschied winkte noch über dem zurückgeschlagenen Klappverdeck die flatternde blaue Pleureuse von Irenes breitkrämpigem Promenadenhut. Dann wandte er sich zurück; denn nachgerade mußte der Onkel Theophilus doch heran sein!

* * *

Fast wäre der Kommerzienrat Gerland mit seinem jungen Widersacher zusammengestoßen — so im Schuß war er! Aber noch rechtzeitig bremste er und kam auf zwei Schritt Distanz zum Stehen.

Georg Bressensdorf griff an den Mützenschirm. „Tag, Herr Kommerzienrat! Hocherfreut, daß man auch mal wieder das Vergnügen hat, Sie zu sehen."

„Gleichfalls!" replizierte der alte Herr kurz; seine Begeisterung hielt sich anscheinend in mäßigen Grenzen. „Haben Sie 'n Augenblick für mich Zeit?"

„Ganze Stunden, wenn's gewünscht wird!"

„Exzellent; dann wollen wir hier die Bellevuestraße ein bißchen lang; spricht sich ruhiger. Und ich hab was mit Ihnen zu bereden."

„Ich stehe zur Verfügung."

Theophil Gerland jedoch schwieg verstockt, bis sie unter den blühenden Bäumen dem Rolanddenkmal zuschritten. Da gab er seinem Zylinder einen Stubbs, daß er mehr in den Nacken rutschte und erkundigte sich unvermittelt: „Übrigens — wenn ich mich nicht ganz niederträchtig irre, dann sah ich meine Nichte eben in Ihrer Gesellschaft?!"

Da fährt sie hin und singt nicht mehr! . . . hätte der andere beinahe gesagt, aber verkniff sich solch unchristliches Zitat diplomatisch. „Es ist so! Die Gnädige hat sich diesen Moment von mir verabschiedet."

„Wo ist sie denn momentan?"

„Auf dem Rückweg nach Hause."

Unter den weißen buschigen Augenbrauen hervor traf ihn ein grimmiger Seitenblick. „Bißchen plötzlich gegangen die ganze Abschiedszeremonie; finden Sie nicht auch?"

„Auf meine Veranlassung, Herr Kommerzienrat. Ich hielt es für stimmungsvoller, wenn wir uns allein trafen!"

„I, der Donner!!" . . . weiter fiel dem Finanzier im Moment nichts ein.

Dann aber reckte er seine kleine untersetzte Figur möglichst imponierend und ging ran wie Blücher. „Sagen Sie mal, Herr Baron, wissen Sie eigentlich, daß ich gestern abend mit Ihrem Kommandeur zusammen war?"

„Der Herr Oberst hat mich heut mittag über dieses Rendezvous und die dabei von Ihnen geäußerten Wünsche informiert."

„So, hat er? Und was taten Sie darauf?"

„Ich hab zugehört, Herr Kommerzienrat!"

„Hallo; das ist allerdings hervorragend: — Sie haben zugehört! Und sich fünf Stunden später wieder mit meiner Nichte getroffen!!"

„Das hätte sowieso geschehen müssen; denn diese Verabredung bestand schon seit einigen Tagen!"

Schweigen; Gewitterstimmung. Sie waren stehengeblieben; gerade vor dem nüchternen grauen Torbogen des Wilhelm-Gymnasiums. Der Dragoner langweilte sich; aber er hatte die tröstliche Gewißheit: — Jetzt sehen wir aus, wie die beiden Kerls auf den Plakaten der „Stettiner Sänger". . . ein langer Dünner und ein kurzer Dicker! Darüber mußte er lächeln. Und der alte Herr, dem diese ungebührliche Heiterkeit nicht entging, sah mißtrauisch an dem hageren knochigen Gesellen hoch. Entweder wollte ihn der zum besten haben oder er war von geradezu vierdimensionaler Naivität!

Man setzte sich beiderseits wieder in Bewegung. Vor ihnen reckte sich der gepanzerte Roland im sonnendunstigen Frühherbsttag.

„Nu mal Farbe bekennen, Herr Baron; denn dies Rumlämmern mit Worten und Redensarten kann ich für'n Tod nicht ausstehen: — was denken Sie sich eigentlich so?"

„In welcher Hinsicht denn, Herr Kommerzienrat?"

„Herrgott — in Hinsicht auf meine Nichte natürlich!"

Der Oberleutnant von Bressensdorf besaß Selbstbeherrschung und ließ sich von keiner Situation unterkriegen. Deshalb lachte er auch jetzt nicht, sondern versetzte todernst: „Alles Gute und Schöne für gegenwärtige und spätere Zeiten!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwestern

Novelle von L. v. Oberhofen.

(Nachdruck verboten.)

Jürgen Werner wußte, daß Lisbeth Bartels es daheim nicht besonders gut hatte. Ihr Vater war ein Trunkenbold und die Mutter eine kränkliche und schwache Frau. Woher sollte da Frohsinn bei dem Mädchen kommen? Übrigens war der Heidehof mit den 700 Morgen Land kein übler Besitz, wäre er nur in anderer Hand gewesen.

Die Annahme muß aber durchaus bestritten werden, daß Jürgen Werner an den Heidehof gedacht hätte, als er vom alten Bartels die Lisbeth zur Frau begehrte. Hatte er selbst doch einen hübschen, einstelligen Hof, der, zwanzig Minuten vom Heidehofe entfernt, hinter dem Moore lag. Der große Föhrenschlag, der den Barnbrook umgab, lieferte ihm einen ansehnlichen jährlichen Ertrag; denn in der zwei Stunden entfernten Stadt wohnte der Holzhändler Wiechers, der sein steter Abnehmer war. Auch das große Moor war ergiebig; hatte Jürgen Werner doch alle Torflieferungen für die nächste Umgebung. Wie gesagt, Jürgen Werner war ein wohlhabender Mann, der nicht nach dem Heidehofe, sondern nur nach der Lisbeth trachtete. Er war schon als Knabe mit ihr zur Schule nach Mittelstendorf gewandert. Sie war immer einziges Mädchen, wie er einziger Sohn gewesen.

Seine Eltern waren ihm kurz nacheinander gestorben, er stand nun seit einigen Tagen allein und zählte erst sechsundzwanzig. Auch Lisbeths Mutter war dahingegangen, und niemand fühlte diesen Verlust des armen Mädchens wohl mehr mit ihm als Jürgen Werner.

Als man den Sarg hinabgelassen hatte, trat Jürgen, der natürlich gefolgt war, an Lisbeth heran und nahm ihre Hand. „Glauben Sie nicht, daß Sie nun allein sind, Lisbeth", sagte er warm. „Wollen wir zusammenhalten? Ja?"

„Sie blickte ihn unter Tränen an und sagte weich: „Ja, wir wollen".

Ein Händedruck besiegelte dieses Versprechen. Sonst wurde nichts zwischen ihnen gesprochen, aber sie hatten einander verstanden.

Dann hatte Jürgen Werner ungefähr ein Jahr gewartet, ehe er vor den alten Bartels trat und fragte: „Wollen Sie mir Ihre Lisbeth zur Frau geben?"

Der aber lachte ihn höhnisch aus und sagte: „Das wäre was Rechtes! Wollt mir wohl den Heidehof wegschnappen? Da soll denn doch gleich — Nein, das Mädel bleibt hier. Ehe ich in der Grube liege, heirat'l die Lisbeth nicht."

Mit diesem Bescheide war Jürgen denn gegangen. Er wußte, daß die Lisbeth am Abend, wenn Knechte und Mägde zum Tanzen oder Schwatzen gingen oder vor'm Hause auf der Bank saßen, gern in den großen Garten, der sich an den grasbewachsenen Hof schloß, oder zum Moore hinaus ging. Und er wollte sie diesen Abend noch treffen. Als er daher vom Barnbrook am Moore entlang kam, freute er sich, unter den Bäumen, die den Heidehof einschlossen, etwas Helles schimmern zu sehen. Er hatte sich auch nicht geirrt.

„Guten Abend, Lisbeth", sagte Jürgen und reichte ihr die Hand.

Sie erwiderte seinen Gruß und ließ ihm die Rechte. Sie gingen nun ein Weilchen schweigsam Hand in Hand den Weg hin, der um den Heidehof führte.

„Du weißt, daß ich beim Vater war?" fragte er.

„Ja, Jürgen". Ihre Hand zuckte leise, und als er sie ansah, war sie rot geworden.

„Lisbeth, —" er war stehen geblieben und nahm auch ihre andere Hand — „weißt du, wie lieb du mir bist? Kannst du mir vertrauen, wenn wir noch Jahre getrennt bleiben müssen? Sage mir das, und ich will auf dich warten, wie Jakob auf Rahel wartete."

Lisbeth hob den gesenkten Kopf und sagte innig: „Ja, Jürgen, mein Vertrauen gehört dir und meine Liebe."

Er hielt ihre Hände noch immer fest. So standen sie noch eine Weile. Einen Herzschlag lang lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter, und er legte ihr beide Hände auf das wellige Haar und sagte: „Meine starke, geliebte Lisbeth für immer!"

So gingen sie auseinander.

* * *

Beide fanden Trost in der Arbeit. Lisbeth hielt den Heidehof durch ihre rege Tätigkeit und starke Ordnungsliebe aufrecht. Ihr zuliebe hielten es die Knechte aus mit dem mürrischen alten Bartels. Die steten Sorgen des Landhaushalts nahmen Lisbeth so in Beschlag, daß ihre Zeit eine fortwährende Tätigkeit war. Und doch fand nicht alles in ihr Befriedigung. Ein Plätzchen war leer in ihrer Brust, und von hier aus zog das Sehnen jahraus, jahrein zu Jürgen. Und wenn sie auch nach außen eine stille Zufriedenheit zur Schau trug, für dieses unberechenbare Hoffen und Empfinden gewährte ihr keine Arbeit Trost und Befriedigung.

Auch Jürgen verleugnete sein Ich unter strenger Arbeit. Allen Knechten voran war er immer der tätigste.

Nach acht Jahren starb der alte Bartels, allerdings nicht am Delirium, wie die Leute sagten, sondern am Schlagflusse, und wieder stand Lisbeth an einem Grabe, und wieder hielt Jürgen ihre Hand. „Nun halten wir für immer zusammen, Lisbeth", kam es in verhaltener Innigkeit von seinen Lippen.

„Ja, Jürgen", sagte sie leise.

Es war Winter. Nur langsam fuhr die schwerfällige Kutsche über den knirschenden Schnee der Chaussee, die in die Heide führte. Drinnen hielt Jürgen die Lisbeth mit starkem Arm umschlungen, und sie sagte schluchzend: „Jürgen, es war so lange."

* * *

Im Frühjahr heirateten sie. Das Gesinde hatte im Barnbrook die Tücen bekränzt und Blumen gestreut; denn Knechte und Mägde hingen an ihrem Herrn und wollten auch die neue Herrin lieben. Der Heidehof wurde verkauft, nnd in Jürgens einsames Haus zog neues Leben.

Nach zwei Jahren schenkte Lisbeth ihrem Manne Zwillinge; es waren zwei Mädchen. Es schien, als sei seit diesem Tage die stets auf ihr lastende Schwermut von ihr gewichen.

„Jürgen", sagte sie, und das heimliche Trauern schien aus ihren Augen geschwunden zu sein, „wie wunderbar Gott doch alles lenkt! Unsere Seelen, die so lange getrennt gewesen sind, sind nun vereint in diesen Kindern; die beiden Wesen sind eins nicht nur äußerlich, nein, sie haben eine Seele, ein Gefühl."

Jürgen küßte sein Weib. „Du bist schwach, meine Lisbeth", sagte er weich, „du mußt dich schonen, um unserer Kinder willen."

Lisbeth schlief ein. Die Kinderfrau deutete auf eins der kleinen, zarten Geschöpfe und sagte: „Die ist die ältere, Herr Werner. Es sind freilich nur wenige Minuten; aber es ist nachher wegen der Taufe. Sonst sind sie ja nicht auseinander zu kennen. Wir müssen sie unterscheiden; wie gesagt, dies ist die ältere." Sie wies auf die eine der Kleinen.

„Warten Sie", sagte Jürgen, „ich bringe etwas." Gleich darauf kam er mit einer winzigen Korallenschnur wieder und legte sie in die Hand der Kinderfrau. Diese wärmte sie einen Augenblick in den Händen und band sie dann der älteren um den Hals.

Als die Mutter erwachte, sagte sie, die Korallenschnur am Halse des Kindes erblickend: „Was soll das?"

„Es ist die ältere", erwiderte die Wärterin.

„Jürgen", bat Lisbeth, „nimm die Perlen ab, sie bedeuten Tränen; und dann — ich kenne die Kinder."

„Aber", wandte die Kinderfrau ein, „das muß so sein; das ist so Brauch. Wegen der Namen müssen Sie sie doch unterscheiden."

„Sie sind eins", war Lisbeths Antwort, „und ich kenne sie. Jürgen —"

Doch ihr Mann hatte ihrem Wunsche schon gewillfahrt.

Einige Wochen später saß Frau Werner vor der Haustür und atmete den kräftigen Fichtennadelduft ein. Ihr Mann stand hinter ihr, den Arm um ihren Nacken gelegt, und fragte leise: „Lisbeth, bist du nun glücklich?"

„Sehr", sagte sie leise, und noch leiser fügte sie hinzu: „Zu glücklich."

Da warf sich Jürgen vor ihr hin, den starken Mann durchbebte ein Schluchzen, er legte den Kopf mit dem leicht ergrauten Haar in ihren Schoß und sagte: „Meine einzige, es war so lange."

Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände, sah ihm still lächelnd in die Augen und küßte ihn.

* * *

Die Zwillinge wurden, wie die Mutter wünschte, auf einfache, rein deutsche Namen getauft; sie hießen Anna und Marie. Was die Mutter beglückte, beunruhigte den Vater: die zu große Ähnlichkeit der beiden. Dieselben Bewegungen zu derselben Zeit, derselbe Ton der sich entwickelnden Sprache, derselbe Hang, in den Kinderstühlchen im Garten zu sitzen und, einander anlächelnd, dasselbe Spiel zu treiben. Jürgen sann ratlos nach; er wußte nicht, welches Anna und welches Marie war, und gewöhnte sich bald daran, „Annemarie" zu rufen. Da Lisbeth keinen Unterschied in der Kleidung der beiden duldete, so war ein Auseinanderkennen der Kinder überhaupt unmöglich.

Mittlerweile gediehen die Zwillinge prächtig, und Frau Lisbeth sagte eines Abends zu ihrem Manne: „Jürgen, wie glücklich hat Gott uns durch diese Kinder gemacht! Ich fühle, daß wir beide wieder jung werden in ihnen, aber ohne die frühere Trennungsqual, die wie eine ewig gleiche Last die langen Jahre her die Seele belastete. Die ist nun von uns genommen; mein Herz ist die Bürde los durch die Kinder. Unsere Seelen sind in den Kindern, ehe Gott sie uns gab, vereint und werden immer eins bleiben — ein Herz und eine Seele."

„Lisbeth, was ist dir?" fragte Jürgen besorgt; denn seine Frau hatte lächelnd, aber blaß das Haupt an die Lehne des Stuhles geneigt.

Sie gab keine Antwort. Ein Menschenherz kann zu große Seligkeit wohl nicht ertragen; der Arzt, den man in Eile holen ließ, bestätigte „Herzschlag."

Jürgen war tief gebeugt, aber nicht gebrochen; mußte er doch für die Kinder leben.

Die kleinen Wesen ahnten nicht, daß die, der sie ein reicher Trost gewesen waren, heimgegangen sei in die bessere Welt.

(Fortsetzung folgt.)